



LE BEN DIG

MAGAZIN FÜR
LEBENSASPEKTE
UND GLAUBEN
0221

Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.

3	Editorial Pradeepa Anton	29	Daniel Wartenweiler – neuer Leiter der Stiftung Interview: Daniel Zindel
4	Die Stiftungsleitung berichtet Daniel Zindel	32	Aktueller Bericht des Field Directors Gottfried Kalema
6	Dossier	34	God does it again Edina Abote
8	Gemeinsames Leben Daniel Zindel	36	Die pädagogischen Angebote in Bewegung Martin Bässler
11	Wie kann ein liebendes WIR in der Paarbeziehung wachsen? Cathy Zindel	38	Generationenferien im Hotel Paladina Luise & Daniel Hoehn-Zoelly
14	Nicht verrechenbar, aber unbezahlbar Rahel Striegel & Thomas Rentsch	40	Weiterbildungen an der HFS Zizers – praxis- und lebensnah Caroline Rahm-Kunz
18	Gemeinschaft in der digitalen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen im institutionellen Kontext – einige Anregungen zum (Neu)denken Martin Bässler	42	Zum Gedenken an Heinz Zindel-Poladian Bernhard Heusser
22	Digitalisierung in der Stiftung Gott hilft – Fluch oder Segen? Pradeepa Anton	47	Flüchtlingsarbeit – wir ziehen Bilanz Reto Giger
24	Mit Masken und Fernun- terricht Sozialkompetenz lehren? Christian Eckert	50	Neue Leitung im Serata Interview: Michael Wyss
26	Von Höhepunkten, Tief- punkten und der Treue Gottes Daniel Zindel	51	Agenda / Interna / Impressum / Inserat
		52	Kontakte

ICH und DU und WIR zusammen

Am Dienstag, 5. Oktober 2021, stand die Welt für sechs Stunden still – zumindest für diejenigen, die auf Facebook, Instagram und WhatsApp unterwegs sind. Und war es schlimm? Diese Frage muss sich wohl jede/r selbst beantworten. Ich habe am nächsten Morgen einen lustigen Post von einem berühmten Sportler auf Instagram gelesen: «Gestern Abend musste ich mich mit meiner Frau unterhalten, weil WhatsApp nicht mehr funktioniert hat. Sie ist eigentlich eine ganz nette Person.» Ich musste schmunzeln und habe überlegt, wie es mir ergangen ist... Wie funktioniert gemeinsames Leben in Zeiten von Individualisierung und Digitalisierung?

Gemeinsam unterwegs sein funktioniert nach wie vor mit Commitments (S. 11). Die bewusste Entscheidung zu einer Gemeinschaft dazuzugehören, bringt gewisse Verpflichtungen und Verantwortung mit sich. Wir als Stiftung Gott hilft sind eine Auftragsgemeinschaft und sind gemeinsam an unseren verschiedenen Standorten unterwegs. In Zeiten der Pandemie erlebten wir einen Bruch in der gemeinsamen «physischen» Zusammenarbeit am selben Arbeitsplatz und viele unserer Arbeiten fanden nicht mehr in der Gemeinschaft statt, sondern im Homeoffice (S. 22). Viele betraten digitales Neuland – mal mit mehr oder weniger Begeisterung. Dies war auch die Chance, die Lebenswelt unserer Kinder oder Jugendlichen besser zu verstehen. Als «digital immigrants» kamen wir mit dem unbekanntem Bubble der «digital natives» in Verbindung (S. 18).

Jetzt stellt sich aber die Frage, ob für das Leben in einer Gemeinschaft die eigene Individualität aufgegeben werden muss (S. 8). Unser Dossier-Thema «getrennt und doch verbunden» geht dieser Fragestellung nach. Der Spagat zwischen Individualismus und Kollektivismus in der heutigen Gesellschaft ist sicher nicht einfach und die feine, unsichtbare Linie zwischen den beiden Komponenten, machen das Leben wertvoll. Ein gutes Beispiel in der Stiftung ist die Arbeit der Fachstelle. Auch wenn sie in ihrer Arbeit gemeinsam mit Behörden unterwegs sind, sind sie bemüht, jeden Fall individuell anzugehen und ihnen anvertraute Klienten – Individuen mit speziellen Bedürfnissen mit Kleinigkeiten auf menschlicher Basis zu begegnen (S. 14). Gemeinschaft ist dann keine

entgegengesetzte Komponente, sondern beide ergänzen sich zu einer gesunden Einheit.

In Römer 12. 4–5 «Denn wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Tätigkeit haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, einzeln aber Glieder voneinander» wird dieser Aspekt deutlich.

Auch in der Stiftung vereinen sich verschiedene, individuelle Tätigkeiten zu einer Einheit. So entstand im August die neue KiTa Zizers unter den Dächern der Verwaltung (S. 36) und Jugend-plus verabschiedete Jugendliche mit Migrationshintergrund in ihre eigene Zukunft (S. 47).

Wie vielfältig und verschieden die Arbeit in der SGH ist, welche über die Landesgrenzen hinausgehen, können Sie im Bericht des Field Directors in GHU sehen. (S. 32) Ebenso ergänzend ist das Interview mit dem designierten Gesamtleiter, Daniel Wartenweiler – auch er bringt eine reiche Erfahrung im interkulturellen Bereich mit. (S. 29).

In unserer Auftragsgemeinschaft begrüßten wir Frau Dominique Cerveny als neue Institutionsleiterin im Alterszentrum Serata (S. 50) und mit schwerem Herzen mussten wir von unserem Pionier, Heinz Zindel-Poladian, Abschiede nehmen. (S. 42)

Mein persönliches Highlight ist sicherlich der Rückblick von Daniel Zindel auf (S. 26) als Gesamtleiter. Der Abschied von einer langjährigen Gemeinschaft ist schwer und gar schmerzhaft, aber er hinterlässt fruchtbaren Boden, wo weitere Frucht gedeihen kann. Ihm ist es in der engen Zusammenarbeit mit seiner Frau Cathy und seinen Teams gelungen, eine Gemeinschaft zu formen, die individuellen Begabungen zu erkennen und oft richtig einzusetzen, auch über die Grenzen hinaus (S. 34).

Sie sehen die aktuelle Ausgabe ist eine Art «Spezialausgabe», nicht nur wegen des Umfangs. Wir sind dankbar, dürfen wir unsere Gedanken und Themen mit Ihnen teilen und Sie zu unserer treuen Gemeinschaft zählen.

Pradeepa Anton

Leitung Kommunikation & Marketing SGH

Die Stiftungsleitung berichtet

Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

Aus dem Stiftungsrat

Das langjährige Mitglied des Stiftungsrats, **Leo Luzi**, wird auf Ende Jahr aus dem Rat ausscheiden. Er hat mit seinen vielfältigen Kompetenzen, die er sich in Schulen, im Gericht und als Präsident der Kirchgemeinde Davos erworben hat, den Rat massgeblich geprägt. Dank seines breiten Netzwerks war er in Personalrekrutierungen immer wieder eine grosse Hilfe. Neu in den Rat wurde **Norbert Mittner** gewählt, der als Treuhänder seine Finanzkompetenz im Rat einbringen und als Mitglied des Grossen Rats die politische Verankerung der Stiftung im Kanton verstärken wird. Ebenso wurde **Ina Good** gewählt. Sie ist Immobilienspezialistin mit einem eigenen Unternehmen und bringt ihre Ressourcen in der Immobilien- und Gebäudestrategie der Stiftung ein.

Der Stiftungsrat wählte für das ausscheidende Mitglied, **Dr. Johannes Flury**, als neues Mitglied der Schulkommission der HFS Zizers **Dr. Alexandra Zaugg**. Sie ist in Lehre und Forschung an der Pädagogischen Hochschule in Chur tätig. Ebenso wählte er den Theologen und Hotelier **Jann Flütsch** neues als Mitglied der Hotelfachkommission. In die neu gegründete Fachkommission der Beratungsstelle Rhynerhus wurde die Psychotherapeutin **Jasmin Bond** und die Dozentin **Bettina Eichenberger** gewählt, um die strategische Ausrichtung der Beratungsstelle in Therapie, Beratung, Seelsorge und Elterncoaching zu stärken.

Wenn (Arbeits-) Konflikte innerhalb der Stiftung nicht auf dem Dienstweg gelöst werden können, steht allen Mitarbeitenden und Führungsebenen die Ombudsstelle als Schlichtungsweg offen. Für den ausscheidenden **Daniel Wurster**, der jahrelang mit grossem Engagement und Umsicht die Arbeit der Stelle geprägt hat, wählt der Stiftungsrat den Juristen **Thomas Castelberg**.

Neue Leiterin des Alterszentrum Serata

Der Stiftungsrat wählte **Dominique Cerveny** zur neuen Leiterin des Alterszentrums Serata. Sie bringt ein breites Wissen aus dem Gesundheitsbereich mit und hat sich als Leiterin des Gästehauses Montmirail ihre Kompetenzen in Führung und Hotellerie erworben (S. 50).

Start der KiTa Zizers

Anfangs August startete unter der Leitung von **Susanne Schnell** die KiTa Zizers, die von Beginn weg eine gute Auslastung aufweist. Unter dem Motto «Mit Kinderaugen die Welt entdecken» sollen die Kinder aus ihrer Perspektive die Umwelt erforschen und ihr persönliches Potenzial ausschöpfen. In der KiTa Zizers ist jedes Kind willkommen, unabhängig seiner ethnischen und religiösen Zugehörigkeit.

Campusentwicklung

Die Planung der Campusentwicklung («Projekt Campus Nord») hat sich verlangsamt. Nach der Genehmigung des Leitbilds und des Masterplans durch den Stiftungsrat wird im Moment intensiv über dem Kosten- und Finanzierungsrahmen gearbeitet, was eventuelle Konzeptanpassungen zur Folge hat.

Jahresfest 2021

Unter dem Motto «**Beten – Loslassen und empfangen**» wurde das diesjährige Jahresfest in hybrider Form gefeiert. Kirchenratspräsidentin **Erika Cahenzli** eröffnete den Gottesdienst mit den 300 anwesenden Gästen. Die Beiträge aus den verschiedenen Institutionen wurden digital eingeblendet. 500 weitere Gäste, die sich dazuschalteten, konnten sich in die von **Daniel Zindel** gehalten Predigt interaktiv einbringen. (Predigt im QR-Code)

Abschied von Heinz Zindel-Poladian

Die Stiftungscommunity nahm von **Heinz Zindel-Poladian** Abschied, der in seinem 91. Lebensjahr verstorben ist. Eine Würdigung seines Lebenswerks (S. 42) ist Teil dieser Ausgabe des «lebendig».



Predigt von
Daniel Zindel
am Jahresfest 2021





#Dossier

Getrennt und doch verbunden

Daniel Zindel_Cathy Zindel_Rahel Striegel_
Thomas Rentsch_Martin Bässler_
Pradeepa Anton_Christian Eckert

Gemeinsames Leben

Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

Wie entsteht eine Gemeinschaft? Es gibt viele gruppenspezifische Methoden und Massnahmen, mit denen wir das Miteinander und das Zusammengehörigkeitsgefühl in Gruppen und Gemeinschaften stärken können. Basiert auch die christliche Gemeinschaft auf solchen menschlichen Bemühungen?

Nein, würde Dietrich Bonhoeffer sagen, jedenfalls nicht in seinem Ansatz. Bonhoeffer lehrte und schrieb nicht als Theoretiker. Er lebte eine gewisse Zeit mit angehenden Pfarrern in einem Predigerseminar, einer Art «Untergrunduni», in Finkenwalde zusammen. Als dann 1937 die geheime Staatspolizei der Nazis diese WG der bekennenden Kirche geschlossen hatte, veranlasste dies Bonhoeffer zur Niederschrift des kleinen Buches «Gemeinsames Leben»¹. Darin hielt er seine Erfahrungen und Gedanken über das Zusammenleben in einer christlichen Gemeinschaft fest.

Der damalige Zeitgeist war von gewaltigen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen geprägt. Jegliche Individualität wurde wie Zucker im Tee immer mehr in der Masse des nationalsozialistischen Mainstreams aufgelöst. Die gemeinsame Identität (CI) dieser Partei, die immer mehr alle Lebensbereiche durchdringen sollte, basierte auf ihrer gemeinsamen Ideologie, wurde von Feindbildern befeuert (Juden, Kommunisten), durch emotionale Rituale aufgeheizt (Fackelmärsche, Hitlergruss) und in einem charismatischen, populistischen Führer verkörpert. Ihr Logo (Corporate Design/CI) war das Hakenkreuz.





«Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.»

Das Geschenk der Gemeinschaft – manchmal gut verpackt

Für Bonhoeffer ist die christliche Gemeinschaft nicht etwas, das wir selbst herzustellen hätten. Wir finden sie immer schon vor. Die christliche Gemeinschaft (er braucht oft das veraltete Wort «Bruderschaft») ist immer schon da als eine vor und in Gott verborgene Wirklichkeit. Wie eine WLAN-Verbindung ist sie nicht unbedingt sichtbar und trotzdem vorhanden. **«Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.»**

Diese Grundeinstellung hat Konsequenzen. Wir sollten darum nicht unsere Ideale und Forderungen an eine Gemeinschaft herantragen. Denn das macht uns nur kritisch, fordernd, anspruchsvoll.

Was sollen wir stattdessen tun? Wir sollen vielmehr auf Spurensuche gehen, um das Geschenk der Gemeinschaft auszuwickeln, das Gott in sie schon hineingelegt hat: «Weil Gott den einzigen Grund unserer Gemeinschaft schon gelegt hat, weil Gott uns längst, bevor wir in das gemeinsame Leben mit anderen Christen eintraten, mit diesen zu einem Leibe zusammengeschlossen hat in Jesus Christus, darum treten wir nicht als die Fordernden, sondern als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit anderen Christen ein. [...] Wir beschwerten uns nicht über das, was Gott uns nicht gibt, sondern wir danken Gott für das, was er uns täglich gibt. Und ist es nicht genug, was uns gegeben ist: Brüder, die in Sünde und Not mit uns unter dem Segen seiner Gnade dahingehen und leben sollen?»

Gemeinschaft der Heiligen?

Am Schluss dieses Zitates wird auch deutlich, dass die Gemeinschaft von Christinnen und Christen, also die «Gemeinschaft der Heiligen» aus schillernden, schrägen Vögeln besteht. Sie leben ganz von Barmherzigkeit Gottes her. Sie sollen lernen,

mit sich und anderen barmherzig umzugehen. **Leben in Gemeinschaft wird erst möglich, wenn wir uns als von Gott geliebte unperfekte Menschen in einer unperfekten Welt und Gemeinschaft verstehen** oder nochmals in seinen Worten: Wenn wir «in Sünde und Not unter dem Segen seiner Gnade dahingehen und leben».

Erst durch Ent-Täuschungen hindurch entdecken wir die wahre Gemeinschaft

Darum warnt Bonhoeffer davor, unsere Ideale in eine ganz gewöhnliche Gemeinschaft einzubringen. Es kann dabei schnell geschehen, dass man seinen Traum von der Gemeinschaft lieber hat als die konkrete Gemeinschaft selbst, in der man lebt. «Wer seinen Traum von einer christlichen Gemeinschaft mehr liebt als die christliche Gemeinschaft selbst, der wird zum Zerstörer jeder christlichen Gemeinschaft, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.» Diese Destruktivität der Ideale, welche einen selbst und die anderen überfordern, können wir auch im Zusammenleben einer Partnerschaft, in der Familie oder in der Teamarbeit beobachten. «Unzählige Male ist eine christliche Gemeinschaft daran zerbrochen, dass sie aus einem Wunschbild heraus lebte.» Nochmals Bonhoeffer, an anderer Stelle: «Jedes menschliche Wunschbild, das in die christliche Gemeinschaft mit eingebracht wird, hindert die echte Gemeinschaft und muss zerbrochen werden, damit die echte Gemeinschaft leben kann.»

Wenn unsere Sehnsüchte und Wunschbilder zerbrochen werden, tut das weh. **Aber wir kommen nicht darum herum, dass man über andere, sich selbst und allenfalls auch Gott enttäuscht wird, wenn wir verbindlich mit Menschen unterwegs sind.** Das ist zwar schmerzlich, aber heilsam: «Wer an einer christlichen Gemeinschaft, in die er gestellt ist, irre wird und Anklage gegen sie erhebt, der prüfe sich zuerst, ob es nicht eben nur sein Wunschbild ist, das ihm hier von Gott zerschlagen werden soll, und findet er es so, dann danke er Gott,

der ihn in diese Not geführt hat.» Unsere Ent-Täuschungen über Menschen und Gemeinschaften wie etwa ein Team, eine Paarbeziehung, unsere Verwandtschaft befreien uns zu echter Begegnung. Was Bonhoeffer beschreibt, stellen wir auch in der Beratung immer wieder fest. **«Die grosse Enttäuschung über die anderen, über die Christen im allgemeinen und, wenn es gut geht, auch über uns selbst, muss uns überwältigen, so gewiss Gott uns zur Erkenntnis echter christlicher Gemeinschaft führen will.»** Wir entdecken uns dann neu als stinknormale Menschen mit ihren Schönheiten und Abgründen, die Gott genau so bejaht, wie er sie antrifft. Und alles, was er und wir bejahen und annehmen, lässt sich dann auch zum Besseren verwandeln. Aber nur so.

In der Gemeinschaft ganz sich selbst sein

Bedeutet das Leben in der Gemeinschaft die Aufgabe seiner eigenen Individualität? Oder umgekehrt gefragt: Erodieren nicht der Gemeinschaftssinn, wenn wir uns ganz von der Gemeinschaft abgrenzen und dabei exklusiv unsere Freiheit, unsere Individualität und unsere Diversität betonen? Wir müssen immer wieder den Spagat schaffen, uns selbst als eigenständige Persönlichkeiten treu zu bleiben und uns zugleich zu Gunsten der Gemeinschaft (Ehe, Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Staat etc.) und des Gemeinwohls in ein Ganzes einfügen, ja manchmal unterordnen zu können. Sonst haben wir im Endeffekt, gesellschaftlich gesehen, zwischen der Pest, einer Horde individualistischer Egos oder der Cholera einer kollektiven Gleichmacherei, welche alle lebendige Diversität zerstört, zu wählen.

Dietrich Bonhoeffer würde uns als Lösungsansatz zu Abgrenzung und Hingabe raten. Wir hätten beides zu üben: das Leben in der Einsamkeit und das Leben in der Gemeinschaft. Eines von beiden mag uns näher liegen, aber beide bedingen sich gegenseitig. Bonhoeffer bringt das in seinem berühmten

Satz so zum Ausdruck: **«Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.»** Es sollen sich also der Rückzug in sich selbst vor Gott und die Hingabe an die Gemeinschaft abwechseln wie das Ein- und Ausatmen. Denn nach Bonhoeffer kann man sich selbst sowohl im Alleinsein wie auch in der Gemeinschaft verlieren. Sowohl dann, wenn wir absolut nur auf uns selbst fixiert sind, als auch dann, wenn wir uns permanent in der Gemeinschaft baden, kann sich ein Abgrund auftun: **«Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle».** In Bezug auf die Gemeinschaft, die von christlicher Spiritualität geprägt ist, formuliert Bonhoeffer noch schärfer: **«Die christliche Gemeinschaft ist kein geistliches Sanatorium. Wer auf der Flucht vor sich selbst bei der Gemeinschaft einkehrt, missbraucht die Gemeinschaft zum Geschwätz und zur Zerstreuung und diese Zerstreuung mag noch so geistlich aussehen.»** Ebenso gefährlich ist für Bonhoeffer die Flucht ins Reduit des eigenen Egos. Diese narzisstische Selbstfixierung und -bespiegelung ist heute eine der verbreitetsten Zeitkrankheiten. Hier ist Bonhoeffer topaktuell: **«Wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernartheit und Verzweiflung um.»**

Sollte das Leben (in der Gemeinschaft) gelingen, braucht es den Rückzug, wo wir mit uns selbst, unserem Gott und seinem Wort (das ist Bonhoeffer ganz wichtig) allein sind. Und es braucht unbedingt auch die permanente Hinwendung zur Gemeinschaft: Zusammen stehen wir dann vor Gott und stellen uns seinem Wort. Die Gemeinschaft fragt uns und stellt uns in Frage. Sie spiegelt uns auf ihre Weise, wer wir sind. Sie braucht unsere Hände und Worte. Unser Dienst an der Gemeinschaft und unsere Hingabe an sie stiften Sinn. Wir erleben uns eingebettet in ein übergeordnetes Ganzes, sind Teil des kommenden Reiches Gottes.

¹ Das Buch, ein Klassiker, ist in den verschiedensten Ausgaben leicht erhältlich.



Wie kann ein liebendes WIR in der Paarbeziehung wachsen?

Cathy Zindel, Leitung Beratungsstelle Rhynerhus Zizers

Mich faszinieren ältere Paare, welche ein starkes WIR ausstrahlen. Man spürt, sie sind miteinander vertraut, sie verstehen sich mit Blicken und wenigen Worten. Man spürt, sie mögen sich und haben Achtung voreinander. Ich meine nicht das Paar, welches ohne den anderen nicht sein kann, alles teilt und immer gleicher Meinung ist. Ich lerne vor allem von Paaren, die sich einander ehrlich zumuten und miteinander ringen können. Auch Paare, die sich gegenseitig fördern und herausfordern, hat unsere Paarbeziehung inspiriert.

Das Finden und Gestalten der WIR-Identität und zugleich je einer Eigen-Identität ist eine Herausforderung. Vor allem Paare, welche durch Krisen und Schicksalsschläge gestärkt wurden, machen Hoffnung. Im Gespräch mit jungen Paaren wird klar, dass sich viele nach einer liebenden und vertrauensvollen Langzeitbeziehung sehnen, aber auch Angst vor dem Scheitern haben.

Es wäre spannend darüber auszutauschen und voneinander zu lernen, was uns als Paar darin geholfen hat. Fragt doch Paare in eurem Umfeld. Bei uns als Paar stehen gerade Veränderungen an, die uns herausfordern. Jeder auf seine Art und diese zwei Muster lösen Konflikte aus. Mit jeder gemeisterten Krise haben wir weniger Angst davor und mehr Vertrauen, dass wir auch die neue Herausforderung zusammen bewältigen werden. Die Veränderung des einen ruft nach Veränderung des anderen. Entspannte Phasen wechseln sich mit schmerzlichen und / oder spannungsvollen ab. Und gerade im Dranbleiben in schwierigen Phasen, wächst neue Verbundenheit und Liebe.

Gerne möchte ich mit euch ein paar Aspekte zum gesunden «WIR»-Wachstum teilen. Dazu inspiriert mich das Buch «mit ganzem Herzen lieben»¹. Ich möchte auch meine Eigen- und Paarberatungserfahrungen einfließen lassen.

Commitment – Grundlage des Vertrauens und der wachsenden Liebe

Was heisst Commitment überhaupt?

Im Buch wird klar, dass dieser Begriff viele Facetten hat und viele Eigenschaften, Haltungen und Charaktereigenschaften beinhaltet. Hier nur einige davon: **eine rationale, bewusste Entscheidung («ich will bei diesem Menschen bleiben»)**,

Verbindlichkeit, Engagement, Treue, der Wille zum Ja, freiwillige Festlegung, Bekenntnis zur Langfristigkeit und Beständigkeit.

Bodenmann meint, nicht nur bei jungen Paaren sei Verbindlichkeit ein Thema, sondern bis ins hohe Alter der Verheirateten bleibt das freiwillige, willentliche Engagement und die Verbindlichkeit ein Thema.

Wieso braucht die Beziehung ein Commitment

Ein starkes Commitment beider Partner bildet eine wesentliche Rahmenbedingung für ein längerfristiges Gedeihen der Liebe. «Menschen fühlen sich sicher, wenn sie Erspartes auf der hohen Kante haben. Sie investieren in finanziellen Zeiten für schlechtere Tage. Horten ist eine urmenschliche Neigung. Sie schafft Sicherheit. Das Konto Liebe ist eigentlich nach dem gleichen Prinzip aufgebaut. Der Schlüssel zur Liebe ist das Engagement für die Beziehung, das sogenannte Commitment.² Nicht ein Müssen, sondern ein freiwilliges Wollen soll immer wieder gefunden werden.

Bodenmann beschreibt die Liebe als lebendige Pflanze, welche gedeiht, wenn sorgfältig beachtet wird, was sie braucht: Sonne oder Schatten, Wasser oder Dünger. Ohne Pflege wird sie nicht blühen und verkümmern.



Die drei Commitments:

1_ «Mit dir möchte ich alt werden» – willentliches Commitment

Jede Partnerschaft beginnt mit einem Bekenntnis zum WIR. Doch das allein genügt nicht: «Der Trauschein oder das Versprechen, füreinander da zu sein, hält eine Partnerschaft nicht lange über Wasser. Es ist das Engagement für die Beziehung im Alltag. Wichtiger als eine äussere Form ist die innere Orientierung und das willentliche Commitment, die bewusste Entscheidung für den Partner und ihre Bestätigung, welche in der täglichen Interaktion mit dem Partner, der Partnerin gelebt werden will.»³

Anfänglich ist man fasziniert und findet den Partner attraktiv. Die Gewöhnung bewirkt die Abnahme der Faszination, sogar bei den Stars. Da hilft ein vermehrtes Commitment in die Beziehung. Da wächst in Langzeitbeziehungen das Vertrauen, die Intimität und Verbundenheit.

Das Buch beschreibt auch, wie das gelebte, gegenseitige Investment in den anderen gerade auch durch schwierige Ereignisse durchträgt und das Paar stärken kann.

Das Commitment zeigt sich real in Aufmerksamkeit, Kompliment, Ermutigung, liebevolles Begrüssen und Verabschieden, einander unterstützen in den Sorgen und im Alltag, dem anderen etwas zuliebe tun etc. Jeden Tag soll man das Engagement bekräftigen.

Treue ist Commitment: Wie Kinder ihre Eltern, so brauchen Partnerin und Partner ein verlässliches Gegenüber, damit Vertrauen und Liebe wachsen können. «Letztlich ist heute Treue wichtig, weil sie mit Vertrauen zu tun hat. Bei der Treue geht es um mehr als nur ein Verhalten, sondern es geht um eine Einstellung zur Partnerschaft, um eine Lebensweise – letztlich um Verlässlichkeit und Vertrauen.»⁴

2_ «Du bist mir nahe» – emotionales Commitment

Man fühlt sich mit dem Partner auf eine besonders intime Art verbunden. Man teilt Sorgen, was einem umtreibt und Freuden miteinander, man drückt aus, was einem wichtig ist und trifft die wichtigen Entscheidungen zusammen. Dadurch vermittelt man dem Partner, dass er für einen die wichtigste Person ist im Leben. Doch auch Bodenmann ist klar, dass dies bei vielen Paaren nicht der Fall ist. Er meint dazu: «Leider ist emotionale Selbstöffnung bei vielen Paaren nicht wirklich vorhanden. Viele bleiben oberflächlich, sprechen wichtige Belange nicht an – entweder weil die Grundlage für emotionale Selbstöffnung fehlt oder weil man das Wissen nicht besitzt, wie man das tun soll.»⁵

Mit Selbstöffnung ist gemeint, dass man den anderen in sein Innerstes einweihet und ihm tiefe Gefühle wie Scham, Traurigkeit, Einsamkeit, Angst, Hilflosigkeit offenbart. Man zeigt auch seine schwachen und bedürftigen Seiten. Durch die gegenseitige Öffnung entsteht eine starke tragende Intimität und damit echte Liebe. Es soll aber auf Gegenseitigkeit beruhen. «Liebe und emotionales Commitment sind heute so stark miteinander verwoben wir nie zuvor.»⁶

Bodenmann beschreibt, dass emotionale Untreue eine neue Realität geworden ist. Was man anfangs Beziehung bekam, wird plötzlich rar. Man wird nüchtern und karg zueinander. Fehlt die Zuwendung, stellt sich Unzufriedenheit ein, was nicht selten die Auslöser für emotionale oder sexuelle Untreue sind.

3_ «Heute Abend nur für uns» – sexuelles Commitment

«Eine gute Partnerzufriedenheit führt längerfristig eher zu einer befriedigenden Sexualität als umgekehrt. Unter sexuellem Commitment versteht man die Bemühung zur Pflege der Sexualität zum einen und die sexuelle Exklusivität der Partner füreinander zum anderen.»⁷ Die emotionale und die sexuelle Intimität gehen Hand in Hand. Sie sind zusammen Ausdruck von enger, tiefer Zuneigung, Verbundenheit und Liebe.⁸



Bodenmann beschreibt weiter, dass sich nur durch Geborgenheit und Vertrauen sexuelle Intimität entfalten kann, vor allem für Frauen. Andererseits strahlt erfüllende Sexualität auch wieder zurück und erhöht die Intimität zum Partner, zur Partnerin und vertieft somit die Verbundenheit, Liebe und Bindung. Leider lässt die Bemühung der beiden im Laufe der Zeit nach. Oft hat es mit zu wenig Wertschätzung, Zärtlichkeit und Mangel an Qualitätszeiten zu zweit zu tun. Bodenmann erwähnt Haltungen und Tipps, welche zu einer erfüllenden Sexualität verhelfen.

Warum ist Treue so wichtig? Geht es um Sicherheit und Geborgenheit? Oder um die eigene Regulation der Emotionen, um die Bewältigung der Ängste, um Eifersucht? Geht es um moralische oder materielle Aspekte? Es gehe letztlich um Vertrauen. «Es geht damit um eine Einstellung zur Partnerschaft und zum anderen, es geht um eine Lebensweise – und letztlich um Verlässlichkeit und Vertrauen. Es geht bei der emotionalen Treue um Bindung, um emotionale Sicherheit.»⁹

Ist Commitment noch zeitgemäss?

Dafür hat Bodenmann ein klares Ja. Es ist wichtiger denn je. In der Gesellschaft, in der die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund stehen, wo Individualismus und die eigene Chancenoptimierung dominieren, ist Commitment grundlegend. **Ohne Commitment sind keine dauerhaften Partnerschaften möglich und letztlich keine stabilen Beziehungen zu haben.** Eine glückliche Beziehung wird damit zu einem wichtigen Anker in einer unvorhersehbaren Welt.

Glaube und Commitment

In den wenigsten Paarbeziehungen entwickelt sich eine gesunde und vertiefte Verbindung einfach von selbst. Im Gegenteil. Sie wächst durch Brüche und Krisen hindurch. Nach der Verliebtheitsphase etwa stellt sich da und dort Enttäuschung und Ernüchterung ein. Ist das alles? Das Buch von Bodenmann lädt ein, sich trotzdem freiwillig und eigenverantwortlich zu verpflichten. Die spannende Buchlektüre legte mir da und dort auch eine Last auf, setzte mich unter Druck: Müssen wir das alles selbst schaffen? Und wenn wir selbst zu wenige Ressourcen

haben? Wenn wir lieber davonlaufen, wenn es schwierig wird, wie schon unser Vater es getan hat? Wenn wir nicht treu sein können? Was ist, wenn wir kaum in Tuchfühlung mit unseren Emotionen sind, ungute sexuelle Erfahrungen erlebt haben?

Vielleicht werden wir uns als Partner und Partnerin gegenseitig unterstützen und fördern, uns willentlich, emotional und sexuell von ganzem Herzen zu lieben. Es ist immer wieder erstaunlich, wie wir einander zur Lehrmeisterin, zum Lehrmeister werden können. Wir sind vielleicht jedoch beide ungeübt. Wir können uns externe Hilfe suchen.

Oder unsere Spiritualität stärkt, schützt und ermutigt uns zur willentlichen, emotionalen und erotischen Hingabe und Verbindlichkeit. In der Eheberatung lerne ich Frauen und Männer kennen, welche von der göttlichen Liebe und Annahme berührt sind und dabei erleben, wie ihre Hingabe und Liebe dadurch zum Partner wächst. Von Gott berührt, lernen sie den Partner neu zu sehen, zu hören, zu riechen. **Sie wachsen in ihrer Treue, weil sie Gottes Commitment, seine unverbrüchliche Treue in ihrem Leben erfahren. So wie Gott mit ihnen immer wieder neu anfängt, fangen sie in ihrer Partnerschaft an, sich gegenseitig immer wieder zu vergeben und neu aufeinander zuzugehen. Ihre Beziehung zum lebendigen Gott wird wie ein Anker der Seele, der sie im Innersten hält. So können sie sich hingeben, ohne sich selbst zu verlieren.**

¹ Mit ganzem Herzen lieben, Guy Bodenmann, Patmos Verlag 2021 S. 8², S. 34³, S. 144⁴, S. 75⁵, S. 80⁶, S. 109⁷, S. 110⁸, S. 144⁹



Nicht verrechenbar, aber unbezahlbar

Rahel Striegel & Thomas Rentsch, Sozialpädagogische Fachstelle SGH

Wenn wir als Fachpersonen in die Systemarbeit einsteigen, möchten wir als Professionelle wahr- und ernstgenommen werden. Wenn wir das nicht nur aus der Warte von Funktion und Rolle, sondern auch von der Beziehungsebene interpretieren, agieren wir als Vermittler zwischen Welten. Neben allen oftmals schwierigen Themen, die die Begegnungen prägen, investieren wir dafür bewusst ins menschliche Miteinander. Unsere Botschaften zielen dahin, dass die Menschen sich als «wichtige Personen» wahrgenommen fühlen.

Aufsuchende soziale Arbeit

Die Sozialpädagogische Fachstelle erbringt (unter anderem) Dienstleistungen in der aufsuchenden Familienarbeit. Die Mitarbeitenden im Modul «sozialpädagogische Familienbegleitung» besuchen Familien in ihrem Zuhause mit dem Ziel, die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder zu verbessern. Sie sind meist im Auftrag einer Behörde (KESB oder Gericht) unterwegs, oftmals stehen Fragen zur Gefährdung des Kindeswohls im Raum. Die Familien befinden sich in sehr herausfordernden Situationen: es besteht erzieherischer Notstand, subjektive Überforderung aller Beteiligten. Und die verordnete Unterstützung durch die Familienbegleitung ist meist nicht freiwillig, sondern behördlich verordnet. In ihrem Schlepptau befinden sich häufig zahlreiche professionelle Helfer, die Einfluss auf die Familie nehmen. Was braucht es, um in diesen vielfältigen und druckvollen Situationen nachhaltige Arbeit zu leisten?

Lösungswege in verfahrenen Situationen zu finden, zum Beispiel bei hochstrittigen Eltern in endlosen Scheidungsprozessen, sind Herkulesaufgaben für alle Beteiligten. Oftmals scheint es nicht mehr weiterzugehen, gleichzeitig bleiben Dringlichkeit und Gefährdung hoch. In der Fachstelle haben wir die Erfahrung gemacht, dass ein ausgezeichnetes Teamwork entscheidend zur Tragfähigkeit in komplexen Kindesschutzfällen beiträgt. Auch und gerade in krisenhaften Mandaten hat es sich bewährt, in das Miteinander mit Behörden, Beiständen und anderen Helfenden Zeit zu investieren. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Berufsgruppen ist in hochstrittigen und komplexen Fällen gefährdet, ein Abbild der Streitigkeiten in der Familie zu werden, was die ungute Dynamik zusätzlich verstärkt. Als Mitarbeitende der Fachstelle treten wir bewusst in den Dialog mit allen Beteiligten. Wir geben dem Erlebten

Worte, in dem wir die prekäre Situation, die eigene Ohnmacht, die konfliktbezogenen Emotionen im Austausch mit der Behörde benennen. **Nach emotionalen Sitzungen und Begegnungen ordnen wir das Erlebte klärend ein, trennen Verhalten, Person, Rollen und Auftrag.**

Als Mensch zu Besuch

In der Zusammenarbeit mit den Familien ist eine unvoreingenommene Haltung entscheidend. Trotz der delikaten Lage, die unseren Auftrag begründet, kommen wir als Menschen zu Besuch. Davon ausgehend, dass alle Eltern das Beste für ihre Kinder wollen, auch wenn objektiv gesehen wenig dafür spricht. Als Fachstelle fühlen wir uns in die Familiensituation ein, die in ihrer Privatsphäre (rechtlich) beschnitten wird. Im Hauptfokus bleibt dabei die Belastung der Kinder in ihrer gewohnten Lebenswelt. Das erfordert, sich Zeit zu nehmen, verstehen zu wollen, sich zugänglich zu zeigen und auch zu sein. Die Ebene des Wohlwollens ist in heiklen Kindeswohl-Fragen nicht zu verlassen – auch wenn die sachlichen Zwänge eine absolute Rollenklarheit erfordern.





«Wer seinen Traum von einer (System-)Gemeinschaft mehr im Fokus hat als die effektiven Verhältnisse selbst, der wird zum Zerstörer des Systems werden, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.»

#nichtverrechenbare Leistungen

Eigentlich ist die hier beschriebene Vorgehensweise eine christliche Selbstverständlichkeit. Weshalb dann diese Zeilen? Dass in diesem Thema Handlungsbedarf besteht, hat strukturelle Gründe (innerpersonale und funktionspezifische):

- *Die drückende Fall-Last auf den Berufsbeistandschaften und Behörden, und ja, manchmal auch auf der Fachstelle, setzen die Mitarbeitenden unter Druck, ZACKIG VORWÄRTSZUMACHEN! Das verleitet primär zum Tun, seltener zur ausgiebigen, der Komplexität angemessenen Reflexion.*
- *Die übliche Arbeitsweise in der aufsuchenden und beratenden Sozialen Arbeit: Ein Fall wird einer Fachperson und nicht einem Team zugewiesen, führt zu einer stark personengebundenen und individualisierten Hilfe. Was besonders in herausfordernden Situationen zu einer Verengung der Möglichkeiten führen kann.*
- *Daneben ist eine Abgrenzungsmentalität zwischen Disziplinen und Menschen spürbar. Natürlich ist es wichtig, Hierarchien, Funktionen und Rollenklarheit zu haben. Ein Zuviel davon birgt die Gefahr ausschliesslichen Denkens in Disziplinen, was komplizierten Ausgangslagen selten gerecht wird. Es entsteht ein Flickenteppich oder ein Fragmentieren der Hilfen.*
- *So entstehen Helfersysteme, in denen sich die Beteiligten einsam fühlen und gleichzeitig die ganze Last auf sich tragen. Die Individualisierung auf einem negativen Höhepunkt wie Burnout, Stellenwechsel und negative Teamdynamik, sind dann weitere Verstärker der problematischen Situation.*

Diesen Umständen wollen wir bewusst entgegenreten. Delikat dabei: Investitionen in gute Arbeitsbeziehungen, informelles Brainstorming in Krisen und gemeinsames Ringen am runden (Helfer)Tisch usw. werden buchhalterisch eiskalt erfasst:

#nichtverrechenbareleistung

Wie gelingt es uns, trotz den #nichtverrechenbarenleistungen, «gemeinsam statt einsam» in den Fällen unterwegs zu sein? Die Menschen persönlich anzusprechen?

Auf der Fachstelle haben sich kulturelle Formen dafür eingebürgert. Hier ein kurzer Streifzug:

- *Wir bilden mit unserem Auto Fahrgemeinschaften mit Auftraggebern oder Familien, wenn auswärtige Themen anstehen.*
- *An Sitzungen bei uns auf der Fachstelle gibt es Kaffee, Wasser und Sirup für Kinder.*
- *Im Mailverkehr geben wir bewusst Rückmeldung, was wir gut finden.*
- *Wir verschicken persönliche Karten zu Weihnachten.*
- *Wir teilen «ich weiss auch nicht genau wie weiter» bewusst und offen mit.*
- *Wir «verschenken» kleine Aufmerksamkeiten zu Geburtstagen oder anderen wichtigen Momenten im Leben der Klienten.*
- *Wir melden uns auch nach Beendigung der Mandate bei den Familien und fragen nach, wie es geht.*
- *Wir führen Fälle bewusst im Vier-Augen Prinzip, Familienbegleitung auf der Fachstelle ist Teamwork mit kollegialem Austausch.*
- *Wir legen Wert auf die emotionale Versorgung der Mitarbeitenden mit dem Ziel, dass sie positiven Einfluss auf die systemische Zusammenarbeit nehmen können.*

Diese ermutigende Rückmeldung eines Auftraggebers hat uns sehr gefreut: «Ihr engagiert euch über den Fall hinaus, ohne zu viel zu machen. Ich meine es echt – das kam bei der Familie authentisch rüber. So konnte das Eis trotz der verworrenen Situation gebrochen werden. Die Zusammenarbeit mit euch hat mir Freude gemacht.»

Es gibt kein Ideal – aber es gibt den guten Beitrag, den ich leisten kann

In jedem neuen Fall entstehen neue «Gemeinschaften» zwischen Menschen. Diese haben zur Eigenschaft, dass sie eben neu, mir unbekannt sind. Die hohe Kunst ist es dabei, mit der Haltung einzusteigen, was ich als Fachperson zur gelingenden Zusammenarbeit beitragen kann: Erfordern die Umstände eine vermittelnde Funktion? Oder ist primär meine fachliche Sichtweise gefragt? Wie geht es den involvierten Menschen? Wirken sie fit oder überlastet?

In einem System, wo die Beteiligten ihren Platz und ihre Rolle gefunden haben, werden tragfähige Lösungen gefunden. Sinngemäss nach Bonhoeffer ist eine unvoreingenommene Haltung dafür zentral: «Wer seinen Traum von einer (System-) Gemeinschaft mehr im Fokus hat als die effektiven Verhältnisse selbst, der wird zum Zerstörer des Systems werden, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.»

Spiritualität als Katalysator

Als Stiftung Gott hilft ist uns die persönlich gelebte Spiritualität eine wichtige Ressource in unserer Arbeit. Im Zuspruch, dass wir nach Matthäus 6,33 mit allem Nötigen versorgt werden, haben wir eine grundlegende Zuversicht. Sie hilft uns im Miteinander mit unterschiedlichen Systempartnern auf wertvolle und manchmal auch wundersame Weise:

- *durch innerliche Geistesblitze für Situationen und passende Handlungsoptionen.*
- *in der Wahrnehmung und Einordnung von Hierarchien und Verantwortlichkeiten.*
- *im Trennen von Person und Verhalten (Nächstenliebe).*
- *als Ankerfunktion, dass wir in herausfordernden Situationen innerlichen, aber auch äusserlichen (Team) Halt erfahren.*
- *Damit wir sorgfältig mit unserem Scheitern umgehen können.*
- *durch «spirituelle Ausgleichszahlung», wenn etwas nicht verrechenbar, aber dennoch wichtig ist.*





Gemeinschaft in der digitalen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen im institutionellen Kontext – einige Anregungen zum (Neu)denken

Martin Bässler, Leitung Pädagogische Angebote SGh

«Digitale Zugänge entscheiden massgeblich darüber, wie sich junge Menschen Räume aneignen, in der Gesellschaft verorten und daran teilhaben können. Dies wird nicht nur in den Standortbestimmungen der letzten Kinder- und Jugendberichte deutlich, sondern spitzt sich auch in den Folgen der Corona-Pandemie sichtlich zu.»

Aus dem Digitalpakt für die Kinder- und Jugendhilfe (D) 2021

Egal ob bei meinen Kindern, in unseren Institutionen oder wenn ich durch die Stadt gehe, überall fällt auf, dass die meisten freien Sekunden und Minuten an den Smartphones verbracht werden. Nicht nur, wenn die Jugendlichen alleine sind sondern auch, wenn sie sich in der Gemeinschaft aufhalten, ist der kleine Bildschirm mit den vielen Apps ein Teil der Kommunikation. Ein Phänomen, welches auch ältere Generationen oft mit Stirnrunzeln und Besorgnis wahrnehmen. Um dies zu verstehen, kann das neue Verständnis von Gemeinschaft und sozialer Teilhabe der jungen Menschen helfen.

Was gerade geschieht

Corona hat viele Entwicklungen, die bereits vor dieser Zeit angefangen haben, wie einen Booster verstärkt. Für die junge Generation ist das Handy nicht mehr nur Zeitvertreib und gamen, sondern ist immer mehr ein wichtiger und zentraler Bestandteil des sozialen Lebens geworden.

Für unsere ältere Generation ist dies nicht ganz einfach nachzuvollziehen, unser Denken ist «entweder oder», dabei scheint sich die digitale und die reale Beziehungspflege bei jungen Menschen immer mehr zu vermischen.

Spannend ist auch das Phänomen, dass sich junge Menschen in einer Bubble (Blase) aufhalten, welche wir «Älteren» gar nicht mehr so richtig wahrnehmen, weil wir uns nicht darin bewegen. Die Tendenz hat es immer schon gegeben. Früher gab es auch die verschiedenen Welten, doch waren die Musik oder auch die Stars der breiten Masse zugänglich. Durch die segmentierte Welt der neuen Apps wie TikTok oder Instagram werden Leute zu Stars und werden gehypt. Menschen, welche nicht in diesen «App-Welten» unterwegs sind, ist dies völlig fremd. Diese neuen Welten oder Communitys entscheiden heute, ob Kids und Jugendliche dabei sind oder nicht. Diese Veränderung erfordert von der «Before APP»-Generation, Beziehung und Gemeinschaft neu zu denken.

Recht auf Zugang zur digitalen Welt

Über das «Grundrecht» für den Zugang von Jugendlichen zur digitalen sozialen Welt hörte ich erstmals vor einigen Jahren im Kontext der Jugendstation ALLTAG und einem Aufsichtsschreiben des Bundesamts für Justiz, welches das Sanktionieren des Natels in Frage stellte. Meine ersten Gedanken waren; dass kann doch nicht sein, dass die Sanktionierung ein Eingriff in die Grundrechte eines Jugendlichen bedeutet, wenn er oder sie einmal für einige Stunden, einen Tag etc. kein Natel hat. Inzwischen sind einige Jahre vergangen und die Digitalisierung ist definitiv in der Schulbildung und auch in der Sozialpädagogik angekommen.

Im Frühjahr 2021 wurde nun in unserem Nachbarland Deutschland der digitale Pakt für die Kinder- und Jugendhilfe veröffentlicht. Dieser geht davon aus, dass Kindheit und Jugend in einer digitalisierten Lebenswelt stattfindet und digitale Räume und soziale Medien ein wesentlicher Bestandteil in der Alltags- und Beziehungsgestaltung sind.¹

Ein Generationenthema / Konflikt

Was macht diese neue Ausgangslage mit uns Menschen, die zu verschiedenen Zeiten sozialisiert wurden? Der Begriff der digitale Native und digital Immigrants ist schon lange bekannt und geht von der Definition aus, dass die «Natives» in dieser digitalisierten Lebenswelt aufwachsen, die «Immigranten» müssen sich auf diese neue Lebenswelt einlassen und den Umgang neu erlernen.²

Der Wandel und die Fähigkeit der Geräte haben sich in den letzten Jahren markant verändert. Das Smartphone ist für junge Menschen ein Instrument zur gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe geworden. Das Anerkennen dieser Tatsache verändert unser pädagogisches Verständnis. War die (pädagogische) Haltung vor einigen Jahren «ein Natel ist ja nur Zeitverschwendung» noch angemessen, braucht es heute das Umdenken bei uns Erwachsenen, dass das «Gerät» zum Bindeglied für den Aufbau und das Ausleben von sozialen Beziehungen geworden ist. Diese neue Ausgangslage verändert auch die Begleitung für den «guten» Umgang von uns Erwachsenen mit den Kindern und Jugendlichen. Der Beziehungs- und Gemeinschaftsaspekt muss miteinbezogen werden.

Kindersicht: «Ich gehöre dazu» – real und digital

In unseren Pädagogischen Leitlinien steht: «Wir unterstützen Kinder und Jugendliche im sozialen Lernen und Stärken ihrer sozialen Kompetenzen.» Bis anhin war mein Denken, die Kids in der Gestaltung der «realen und alltäglichen» Beziehungen zu unterstützen. Mit dieser veränderten Ausgangslage und dem Anerkennen der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche in einer digitalisierten Lebenswelt aufwachsen und dies Teil der sozialen Beziehungsgestaltung ist, bekommt dieser Leitgedanke eine angepasste Bedeutung. Dieser neue Stellenwert muss von den Fachpersonen bei der Erziehungs- und Förderplanung miteinbezogen werden.

Die Kinder haben ein Bedürfnis und auch ein Recht, dass sie ihre Beziehungen auch in der Online-Welt gestalten und pflegen können. Häufig geschieht dies nicht abstrakt und losgelöst von den realen Beziehungen, sondern vermischt sich miteinander. Kinder und Jugendliche in besonderen Lebensumständen sind gerade auch in diesem Bereich darauf angewiesen, adäquate Unterstützung zu bekommen. Dies als Chance und Mehrwert zu betrachten, ist das Umdenken von uns Älteren in dem aktuell sich verändernden Umfeld der gemeinschaftlichen Teilhabe.

Die Sache mit dem guten Umgang

Die «hybride» Beziehungsgestaltung muss nicht bekämpft, sondern mit guten Haltungen begleitet werden. Im neuen Jugendschutzgesetz aus Deutschland ist dies folgendermassen definiert. «Förderung von Orientierung für Kinder, Jugendliche, personensorgeberechtigten Personen sowie pädagogischen Fachkräften bei der Mediennutzung und Medienerziehung. Junge Menschen, die in öffentlicher Verantwortung aufwachsen, brauchen eine deutlich verbesserte digitale Ausstattung, die nicht nur fachliche Begleitung sicherstellt, sondern auch einen kinder- und jugendgerechten Rahmen für gesellschaftliche Teilhabe schafft. Wer nicht digital kommunizieren kann, der nimmt nicht teil.»³

Gerade Kinder und Jugendliche, die nicht bei Ihren Eltern aufwachsen können, sind hier besonders herausgefordert und sind in Gefahr, eine doppelte Desintegration zu erleben. Sie werden aufgrund der Umstände aus dem gewohnten Umfeld herausgerissen und je nach Möglichkeiten und Haltungen der Institutionen können sie aufgrund der hohen Einschränkungen nicht wie die anderen am sozialen / digitalen Leben dabei sein.





Wenn das Digitale das Reale übersteuert

Für Kinder und Jugendlichen aus besonderen Lebensumständen braucht es gute Leitblanken, damit die gemeinschaftliche Entwicklung der digitalen und realen Beziehungen sich in einem Gleichgewicht entwickeln und nicht zu einseitig in der digitalen Welt existieren.

Ist dies nicht der Fall, sind es erschwerende Faktoren für die berufliche und gesellschaftliche Integration, welche sogar mit Suchttendenzen und den damit verbundenen Nebenerscheinungen schwierige Verläufe nehmen können.

Medienkompetenzen brauchen nicht nur die Kids und Jugendlichen

Im Lehrplan 21 wird dieser Entwicklung Rechnung getragen. So gibt es neu im Stundenplan das Fach Medien und Informatik. Da wird sichtbar, dass Kinder schon früh an den Umgang mit digitalen Endgeräten herangeführt werden.

In unseren internen Schulen haben wir der digitalen Ausstattung seit mehreren Jahren eine hohe Priorität eingeräumt. Digitale Endgeräte sind heute fixer Bestandteil des Schulalltags. Wir merken aber, dass es in unseren Institutionen nicht «nur» die Schule betrifft, sondern auch der sozialpädagogische Bereich in diese Entwicklung eng miteinbezogen werden muss. Das Aneignen von Medienkompetenzen ist ein grosses Lernfeld für die Mitarbeitenden und die Kinder und Jugendlichen.

Das Stärken der Medienkompetenz muss ein wichtiges Ziel sein. Um dies adäquat zu gestalten, müssen wir diese neue Entwicklung nicht nur individuell für das Kind und den Jugendlichen betrachten, sondern auch im gemeinschaftlichen Kontext integrieren. Wir müssen an den Perspektiven und dem Bedarf der jungen Menschen ansetzen und mit ihnen gemein-

sam gestalten. Um diese Perspektive zu verstehen, braucht es ein Interesse an ihrer digitalen Welt: «Zeig mir mal, welche APP du lässig findest, wie kommuniziert ihr untereinander...», einfach mal sich hinsetzen und Interesse zeigen, ohne umgehend zu bewerten. In solchen Situationen können die Kinder und Jugendlichen unsere Lehrmeister sein; und sie zeigen es in den meisten Fällen, wenn wir echtes Interesse zeigen, gerne.

Der Dialog zwischen den Generationen

Damit dies gelingt, brauchen wir einen gemeinsamen Dialog zwischen den Generationen. Es braucht das Anerkennen, dass soziale Teilhabe auch «online» nicht nur eine Tatsache, sondern eine Chance ist, die genutzt werden darf und im Bewusstsein der Risiken in einer Kultur der Achtsamkeit gepflegt werden muss.

Teil einer fluiden Gemeinschaft zu sein; ist für die jungen Menschen heute normal; sie kennen es gar nicht anders; die etwas Älteren fordert es heraus, den Begriff der Gemeinschaft anders zu denken und sich auch mit Formen anzufreunden, welche uns neuartig und evtl. sogar unnützlich erscheinen.

Damit werden die Jugendlichen uns Älteren, die auch immer mehr lernen müssen, sich in einer Welt, wo sich Analoges und Dialoges verweben, zum echten Gegenüber auf Augenhöhe. Während sie uns in digitale Themen und Technologien einführen, bringen wir aufgrund der Lebenserfahrung die Unterscheidungsgabe mit, wichtige Themen und Trends vom Trash zu unterscheiden.

¹ Brennglas Corona – Digitalpakt für die Kinder- und Jugendhilfe (link)

² Marc Prensky; «Digital Natives, Digital Immigrants», 2001

³ Digitalpakt Kinder- und Jugendhilfe (link)

Digitalisierung in der Stiftung Gott hilft – Fluch oder Segen?

Pradeepa Anton, Leitung Kommunikation & Marketing SGh

Was verbirgt sich hinter dem Begriff «Digitalisierung»?

Pauschal lässt sich das gar nicht so einfach beantworten, da die Digitalisierung viele verschiedene Facetten hat, diese in den verschiedensten Bereichen eingesetzt wird und jeder Mensch damit unterschiedlich starke Berührungspunkte hat. Man kann es aber damit beschreiben, dass schlichtweg analoge Informationen auf einem informationstechnischen Weg in digitale Formate umgewandelt werden. In einfachen Worten: Unternehmensprozesse werden für alle Beteiligten möglichst vereinfacht und neue Arten von Zusammenarbeit wird ermöglicht.

Auch unsere Gesellschaft wird tagtäglich durch die Digitalisierung grundlegend verändert. Heutzutage besitzt beispielsweise fast jede Person ein Smartphone, nutzt ein soziales Netzwerk oder bestellt seine Produkte irgendwo online. Wir haben «Alexa» in unserer Wohnung, vielleicht einen Saugroboter im Garten und rufen die neuesten Wetter- oder Verkehrsdaten über «Siri» auf.

Was bedeutet Digitalisierung für die Stiftung?

Wir als Stiftung verstehen uns als Auftragsgemeinschaft (Leitlinien der Stiftung Gott hilft), d.h. wir sind gemeinsam unterwegs, um den Auftrag der Stiftung möglichst effizient und gut zu erfüllen. Auch unsere Geschichte lebt von der Gemeinschaft – der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, der Gemeinschaft mit Benachteiligten und natürlich der Gemeinschaft mit Gott. Und dann kam die Pandemie. Wie viele Unternehmen hat es auch uns unerwartet getroffen und wir standen vor vielen Fragen – Gemeinschaft meets Social Distancing. Viele Unternehmen waren plötzlich gezwungen, die Digitalisierung voranzutreiben – so auch die Stiftung.

Das klassische Team wurde durch TEAMS ersetzt, Klassenräume existierten plötzlich virtuell, gemeinsame Feste wurden durch Videos und Streams ersetzt... und die Liste geht noch weiter. Plötzlich verschwindet die Grenze zwischen realer und virtueller Arbeitswelt in einem rasanten Tempo. Viele von uns arbeiteten oder studierten in den eigenen vier Wänden und

Homeoffice ist in aller Munde. Der Begriff «Gemeinschaft» erhielt ein Update und die gemeinsamen Feste fanden hybrid statt. Die Stiftung betrat Neuland und wurde somit auch flexibler. So konnten wir mit Onlinevideos und Streamings z.B. die regionale Grenze bei dem diesjährigen Jahresfest sprengen und hatten auch die Möglichkeit, eine begrenzte Anzahl von Gästen vor Ort zu empfangen.

Besprechungen und Tagungen wurden via Zoom oder Teams abgehalten und mit der Zeit wuchs auch die technische Neugierde und Kompetenz bei den Mitarbeitenden. Was mit wenig Enthusiasmus zu Beginn der Pandemie den Weg in die Stiftung fand, wurde im Laufe der Zeit auch Alltag. Dank dem hervorragenden IT-Support war auch in der Stiftung digitales und kollaboratives Arbeiten für alle Betriebe innerhalb kürzester Zeit möglich.

Was bedeutet Digitalisierung für die Kommunikation?

Für mich ist die Digitalisierung in der Kommunikation ein Meilenstein, ich konnte zeitgleich Dokumente bearbeiten, musste nur Links anstatt grosse Dateien verschicken, konnte meine Zeit «familienkonform» flexibel anpassen und war jederzeit erreichbar – für meine Familie und für meinen Arbeitgeber. Den Anfahrtsweg konnte ich mir sparen und war in paar Schritten in meinem «Homeoffice».

Fakt ist, dass ich effizienter und konzentrierter arbeiten konnte, weil die Ablenkung nicht so gross war. Keine Kollegen für einen schnellen Smalltalk, keine Spontanaufträge zwischen Flur und Büro... – ich konnte einfach dranbleiben. Aber dies ist nur die eine Seite der Medaille. Die Wahrheit ist, du verbringst die meiste Zeit vor dem Computer – alleine, isoliert. Und bevor du eine E-Mail oder Chatnachricht mit einer Frage an einen Kollegen rauslässt, dich bei einer herausfordernden Aufgabe noch Inspirationen holst, löst du es lieber selbst, weil es der schnellere Weg zum Ziel ist. Auch die inspirierenden und spontanen Pausengespräche vor der Kaffeemaschine fielen weg, statt gemeinsam meisterte ich meinen Arbeitstag meistens alleine am Computer.

Eine analoge Kultur

In der Stiftungskultur gilt nach wie vor «gemeinsam», sozial engagiert, unterwegs zu sein. Die Digitalisierung hat ihre Vorteile und wir sind froh, konnten wir diese mehr oder weniger erfolgreich in dieser Zeit einsetzen. Einige Tools werden bleiben und sicherlich muss man nicht jede Sitzung vor Ort durchführen bzw. den Austausch abhängig von der Anwesenheit der Person vor Ort planen, z.B. lässt sich der wöchentliche Austausch mit der Grafikstelle am Zürichsee problemlos über Teams regeln.

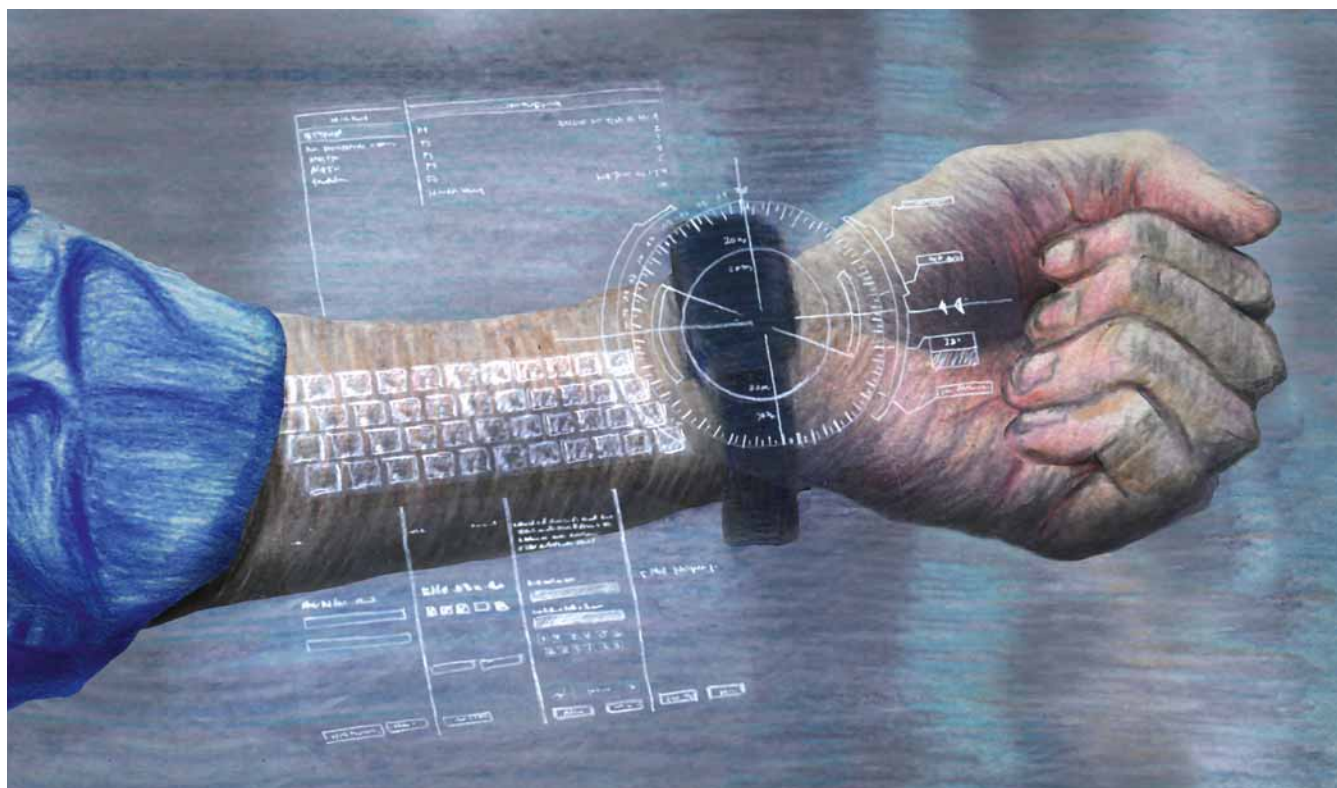
Aber die weichen Faktoren, das Zwischenmenschliche lässt sich nicht digitalisieren, und gerade dies ist für eine wertschätzende Zusammenarbeit unvermeidbar. Rückblickend kann ich sagen, dass digital zwar effizienter war, aber nicht kreativ und fördernd. So kann ich für meinen Arbeitsbereich sagen, dass die meisten guten Ideen in einem gemeinsamen Gespräch und Brainstorming vor Ort entstanden sind, weil jeder Gedanke Raum und Platz hatte. Mein Gegenüber konnte ich mit allen Sinnen wahrnehmen und oft auch intuitiv die Gedanken besser nachverfolgen und ergänzen. Wie oft stand ich in spontan vor Daniel's Bürotür, um einfach einmal eine Idee laut zu denken und ergänzen zu lassen. Alleine wäre mancher Gedankengang wohl auch im Keim erstickt worden oder in der Umsetzung weniger erfolgreich gewesen. Wir Menschen sind ergänzungsbedürftig, sei es am Arbeitsplatz, in der Partnerschaft, im Freundeskreis etc. Wir brauchen ein physisches Gegenüber, welches uns aktiv begleitet und nicht nur teilweise über den Monitor. **Es mag Arbeitsplätze geben, wo der digitale Weg sicherlich der richtige ist, aber die Stiftung lebt von ihren Begegnungen, ihrem Austausch und den gemeinsamen Andachten.** So kann man zusammenfassend sagen, dass die Stiftung, die unmittelbar mit dem Menschen arbeitet, nicht komplett digitalisiert werden kann. Die Stiftung vereint Angebote für 0 – 99 unter einem Dach und bei uns steht nach wie vor der Mensch im Fokus und der Mensch mit den verschiedenen Bedürfnissen wird nach wie vor in der Beziehung wahrgenommen. Vor allem unsere Pädagogischen Angebote und die Beratungsstelle mussten kreativ agieren, damit sie trotz der Pandemie nah am Menschen bleiben konnten.

Und nochmal – was bedeutet die Digitalisierung für die Stiftung?

Fakt ist, dass die digitale Transformation ein wichtiges Thema in der Stiftung bleiben wird und sie auch in der nächsten Zeit beschäftigen wird. Nichtsdestotrotz wird die Begegnung auf physischer Ebene auch bei den Mitarbeitenden nicht vollumfänglich durch digitale Zusammenkünfte ersetzt werden können. Wir leben von der Gemeinschaft, vom Austausch, die uns als Stiftung auch vorantreiben. Das gegenseitige Inspirieren, die persönlichen Ermutigungen und Wertschätzungen, fachlich schwierige und kritische Gespräche, die aber auf der menschlichen Ebene konstruktiv bleiben, sind «nur» über das Display nicht möglich. Die «soften» Faktoren, das was manchmal zwischen den Zeilen kommuniziert und wahrgenommen werden muss, bleibt in der digitalen Welt doch wohl eher unbeachtet.

Mir kommt als Fazit das folgende Zitat von Louis Pasteur in den Sinn «Veränderungen begünstigen nur den, der darauf vorbereitet ist.»

Es ist wichtig, dass wir den Wandel der Zeit wahrnehmen und uns für das digitale Zeitalter rüsten. Die Pandemie hat höchstwahrscheinlich den Prozess der Digitalisierung in der Stiftung beschleunigt. So können wir als Stiftung das Fazit ziehen, dass wir auf dem Weg sind, die Vorzüge der analogen und digitalen Welt sinnvoll zu verbinden. Dazu braucht es Weisheit, gute Führung und die Unterscheidungsgabe, wann was dran ist. Wir können aber sagen, dass wir nun besser für die Stiftung 4.0 vorbereitet sind und offener für den digitalen Wandel, der uns noch bevorsteht.



Mit Masken und Fernunterricht Sozialkompetenz lehren?

Christian Eckert, Dozent HFS Zizers

Streiflichter aus dem Ausbildungsalltag der HFS Zizers

Vor langer Zeit, im letzten Jahrtausend, lebte ich als Vollzeitstudent in der Wohngemeinschaft der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik der Stiftung Gott hilft (HFS Zizers) im Haus Steinbock in Igis. 2 Jahre gemeinsam unter einem Dach, in einer grossen Kommune mit mehr als 20 jungen Menschen zu leben: Das prägt. Damit diese Gemeinschaft noch intensiver wird, gehören gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsame Wochenenden zum Pflichtprogramm. Diese Gemeinschaft – eine Art Dauer-Ferienlager – ist genial, immer läuft etwas, immer ist jemand da, mit dem man reden, kochen, essen, spielen kann. Nach ein paar Wochen hatte sich damals bei mir dann allerdings das Bedürfnis nach Einsamkeit, Ruhe und Zeit zum Durchatmen gemeldet. Ich teilte mein Zimmer sogar mit einem anderen Studenten: ein Doppelzimmer als Potenzierung des Ferienlagerfeelings. Aber eben auch noch weniger Möglichkeiten für den Rückzug. Der war eigentlich nur auf dem stillen Örtchen möglich, oder im Prophetenstübli (abgelegenes Zimmer im Dachstock fernab vom Lärm der Gemeinschaftsräume). Dieses Zimmerchen mit herrlichem Ausblick wurde dann immer öfters zu meinem Rückzugsort.

Die Wohngemeinschaft ist auch heute noch eine passende Möglichkeit zu lernen, mit anderen Menschen Leben zu teilen, den Spagat zwischen Gemeinschaft und Alleinsein einzuüben. Als Sozialpädagogin und Sozialpädagoge ist diese Fähigkeit, mit den unterschiedlichsten Menschen umgehen zu können, gemeinsames Leben zu teilen und mitzugestalten eine der wichtigsten Kompetenzen. Menschen zu begleiten, die in einer temporären Gemeinschaft leben, die sie sich nicht ausgesucht haben und in der man auch temporär, während den Arbeitszeiten, aktiv teilnimmt.

Durch die Coronamassnahmen war der Unterricht vor Ort in Zizers nicht mehr möglich. Die Ausbildung fand vor dem Bildschirm von zu Hause aus statt. Fernunterricht via Videokonferenz. Auf dem Bildschirm 24 Gesichter. Wie kann man Sozialkompetenz lehren, wenn die Studierenden nicht vor Ort sind? Wie kann man Gesprächsführungstechniken praktisch üben, wenn die Gesprächspartnerin virtuell und nicht real mir gegenüber sitzt? Wie kann ich als Dozent ein Referat eines Studierenden bewerten, wenn ich nur das Gesicht am Bildschirm sehe? Allenfalls erkenne ich die Mimik, falls dann das

Gesicht genügend deutlich zu sehen ist. Ich sehe aber keine Gestik, keine Körpersprache und nicht, wie er/sie sich im Raum bewegt.

In dieser Zeit wurde deutlich: Soziale Kompetenzen im Fernunterricht zu lehren, ist besser als gar keinen Unterricht zu haben. Aber – trotz allen tollen technischen Möglichkeiten – ist es ein Lernen, das weit von der Realität des normalen Präsenzunterrichts ist. Ideal war Fernunterricht jedoch, um die digitale Kompetenz der Studierenden zu fördern. Auch in der Berufspraxis sind Gespräche und Begegnungen über den Bildschirm Teil der Realität geworden. Auch das muss gelernt sein. Kann ich mich auf das Gegenüber konzentrieren, auf es eingehen oder kämpfe ich mit den Einstellungen der Kamera und des Tons?

Seit einigen Monaten sind wir nun wieder zumeist im Präsenzunterricht vor Ort, mit Masken und 2 m Distanz. Wie kann man Menschen begegnen, Leben und Alltag teilen, wenn man mehr als die Hälfte der Mimik nicht sehen kann, die Lachfalten nicht erkennt oder nicht von den Lippen ablesen kann? Auch im Unterricht führt das zuweilen zu irritierenden Momenten: Hat er das jetzt ernst gemeint oder ironisch? Hinter der Maske ist das oft nicht zu erkennen.

Bildschirm und Maske, es besteht die Gefahr, das Gegenüber nicht mehr wahrzunehmen, es fehlt u.a. Mimik, Gestik, Körperhaltung, Geruch, viele Informationen, die wir sonst ganz unbewusst aufnehmen und die uns jetzt fehlen.

Als Dozent besteht die Gefahr einen Bildschirm zu unterrichten oder ein Meer von Masken auf Distanz, in dem sich das einzelne Gegenüber zur Unkenntlichkeit auflöst.

Grundlage für die Fähigkeit, Leben mit anderen Menschen zu teilen und mitzugestalten ist meiner Meinung nach aber, dass ich mich als Person, als Mensch wahrgenommen und wertgeschätzt fühle. Das gibt mir einen sicheren Boden, um mich auf andere Menschen einzulassen.

Eine persönliche Schule zu bleiben, trotz Bildschirmen und Maskenmeer, das ist unser Ziel als HFS.



Von Höhepunkten, Tiefpunkten und der Treue Gottes

Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

Beginnen wir mit einigen Highlights aus meiner Führungsbiographie aus den gut 28 Jahren meiner Arbeit als Gesamtleiter und theologischer Leiter der Stiftung Gott hilft.

Wir haben viel gelacht: Etwa als an einem bunten Abend an den Retraiten eine buddhaähnliche Gestalt in den Raum getragen wurde und die geistliche Übung der Referentin imitierte: «Ich werde getragen, ich lasse mich tragen.»

Das war mein Lehrstück in Sachen Führung: Wir mussten zwei «Bibelheime» (Dio aiuta und Paladina) zu einem Centro fusionieren. Es begann mit einem etwas peinlichen Auftrag. Ich fragte einen Tessiner Stararchitekten (Aurelio Calfetti) an, ob er uns für ein Hotelprojekt in Pura bei einer Zonenplanänderung helfen könnte. Der Stiftungsrat habe dafür ein Budget von CHF 1000.- gesprochen. Zu meinem Erstaunen sagte der Freund von Mario Botta zu.

Das hat mich am meisten gefreut: Ein Minister der ugandischen Regierung nimmt an unserem Jubiläumfest von GHU teil, einem ursprünglich für Aidsweise gegründetem Hilfswerk, und würdigt die 20-jährige Arbeit der Tochterorganisation der Stiftung.

Das war meine grösste Herausforderung in der Organisationsentwicklung: Bei meinem Arbeitseintritt verstand sich die Stiftung als Lebens-, Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft. Alle arbeiteten zum gleichen Bedürfnislohn. Wie in einem Orden herrschte ein lebenslängliches Verfründungsverhältnis mit allen Mitarbeitenden. Dann bauten wir, initiiert vom damaligen Finanzchef, die Stiftung in ein modernes Sozialunternehmen um und versuchten dabei, mit einem Leitbild und einer Charta für die Mitarbeitenden am Fundament des Glaubens festzuhalten. Es brauchte Beharrlichkeit und viel Kraft, dass diese Grundlagen nicht Papiere blieben, sondern gelebtes Leben und Arbeiten wurden.

Wir konnten viele Projekte realisieren: Bei einzelnen war ich federführend dabei wie etwa der Gründung der Beratungsstelle oder in Afrika, bei vielen anderen dachte ich im Hintergrund mit, wie etwa der Neufassung der pädagogischen Strategie oder dem Ausbau des Bildungsangebots an der HFS.

Höhepunkte waren für mich immer auch unsere Retraiten mit allen Mitarbeitenden oder Feste mit der ganzen Stiftungscommunity. Diese boten mir nicht nur Gelegenheit zum engeren Kontakt mit den Mitarbeitenden, ich konnte damit auch mir wichtige Inhalte transportieren. In mir wohnt das Herz eines Managers und eines Theologen und Seelsorgers. Als junger Leiter empfand ich mich eher als Macher. Ich wollte Vieles anpacken und umkrempeln. In den letzten Jahren wurden mir Themen und Inhalte wichtiger als Führungsprozesse. Highlights waren für mich Momente, wo Management und christliche Spiritualität zusammengeführt wurden.

Zu meinen Highlights gehört auch, dass ich mein Führungshandwerk von meinen Vorgesetzten und von meinen engsten Mitarbeitenden sehr viel gelernt habe. Sie waren mir Lehrmeisterinnen und Lehrmeister in den Bereichen Sozialpädagogik, Gesundheit, Hotellerie, Berufsbildung, Entwicklungszusammenarbeit, Finanzen und Administration und Kommunikation. Landwirtschaft inbegriffen! Ich empfinde heute als scheidender Leiter grosse Dankbarkeit für jede einzelne Lektion!

Die grösste Lehrmeisterin und konstanteste Sparringspartnerin in allen Führungsherausforderungen war mir in all diesen Jahren meine Frau. Gewisse Projekte haben wir gemeinsam entwickelt und getragen, wie etwa die Gründung von GHU, die Beratungsstelle Rhynerhus oder die Konzeption des Centro Paladina. Sie ist mir bis heute beste Ermutigerin, schärfste Kritikerin und inspirierendste Partnerin in unseren gemeinsamen Seelsorge- und Seminarprojekten.

Zu den Höhepunkten gehörte auch, dass das Gelernte nach aussen hin multipliziert werden konnte: in der Aus- und Weiterbildung von Pfarrpersonen, in Buchprojekten oder in der Politik. Solche Dienste gaben mir immer wieder einen guten Perspektivenwechsel, indem ich die Stiftung wieder von aussen wahrnehmen konnte.



«Wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken, die Gott im Voraus bereitet hat, damit wir darin wandeln» (Epheser 2. 10).

Tiefpunkte

Wenn ich jetzt von meinen Tiefpunkten erzähle, möchte ich der Tendenz von Biographien vorbeugen, dass darin alte Männer ihr Leben beschönigen und sich vor dem Abfall in die Bedeutungslosigkeit schützen. Einer meiner Tiefpunkte hängt mit dem erwähnten Hotelprojekt im Tessin zusammen: Der Stiftungsrat versenkte etwa ein gutes Jahr später hochkant das Vorprojekt des erwähnten Architekten mit der Bemerkung: «Wir wollen keinen Glaspalast!» Zurück auf Feld Null. Ich lerne, dass führen manchmal heisst, dicke Bretter zu bohren. Im Rückblick war der Entscheid des Stiftungsrats wohl richtig.

Es gab Tiefpunkte im operativen Führungsalltag: Als sich in einer der christlichen Studentenfreizeit von Theologinnen und Theologen, die jedes Jahr in Pura stattfand, die Leiter entzweit hatten, haben wir in diesem Konflikt aufs falsche Pferd gesetzt und eine wichtige, langfristige Studentengruppe verloren. Auch hatte ich nicht immer das richtige Händchen in Personalrekrutierungen. Tendenziell wartete ich auch in Konflikten eher zu lange und neigte dazu, Dinge auszusitzen, statt Kante zu zeigen und schnell zu agieren.

Es gab aber auch Tiefpunkte auf der strategischen Ebene: Mich schmerzt bis heute, dass wir das Hotel Scesaplana in Seeewis nicht auf Erfolgskurs führen konnten. Rückblickend stuft mich auch unsere Landverkäufe als finanzstrategischen Fehler ein. Kaum vorzustellen, wenn wir all das Land im Pachtzins abgegeben hätten.

Der absolut tiefste Tiefpunkt, oder sprechen wir lieber vom tiefen Tal, das es mehrere Monate zu durchschreiten galt, war nicht selbstverschuldet. Führen heisst manchmal eben auch, solidarisch Verantwortung für Dinge zu übernehmen, die vor uns oder ohne uns geschehen sind. Ich habe in jenen Monaten etwas vom Leiden erlebt, wenn man als Leiter stellvertretend hinstehen muss: Ausgelöst durch sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen im Schulheim Wiesen ging ein Shitstorm über die Stiftung hinweg. «Sexhölle im Christenheim», titelte der Blick. Alle nationalen Medien brachten die Story. Parallel dazu flogen sexuelle Übergriffe der katholischen Kirche auf. Infolge der medialen Präsenz der Stiftung meldeten sich viele Ehemalige. Die Personen stammten insgesamt aus 7 Jahrzehnten Stiftungsgeschichte. Die einen berichteten über ihre Zeit in den Heimen der Stiftung, wie sie Schläge, Essensentzug, Demütigungen und sexuelle Übergriffe erfahren hätten. Ich wurde zum Blitzableiter. Manchmal musste ich dabei schmunzeln. Ein Mail lautete: «Schaffen Sie endlich den Zölibat ab, Herr Zindel.» Eine andere Gruppe meldete sich und stand für die Stiftung ein. Für sie gehörten die Jahre im Heim zu ihren besten ihres Lebens. Sie hätten dort beten und arbeiten gelernt und Feste gefeiert. Damit seien sie gut durchs Leben gekommen.

Von der Treue Gottes und der Tragkraft von Teams

In diesen Monaten, wo wir durchs Feuer gingen, erlebte ich die Tragkraft unseres Leitungsteams, die Rückendeckung der Vorgesetzten und die Solidarität der Mitarbeitenden. Ich erlebte auch die Treue Gottes, indem Worte der Bibel lebendig wurden und tagtäglich zu mir sprachen, durch eindrückliche Träume, durch eine vom heiligen Geist geschärfte Intuition, durch viele hilfreiche «Zufälle». Mir wurde damals existentiell bewusst, wie Gott – und ein waches, agiles Führungsteam – manchmal «aus den Fehlern und Irrtümern mehr machen können als aus den vermeintlichen Guttaten» (Dietrich Bonhoeffer). Mir erschloss sich damals, als ich der «Heils- und Unheilsgeschichte unseres christlichen Sozialwerkes begegnete, das Konzept der «institutionellen Biographiearbeit». Eine Institution, ja ein Volk muss sich der Vergangenheit stellen und kann unglaublich daran reifen. Wir konnten Vieles aufarbeiten. Versöhnung entstand, oder zumindest Verstehen. Als Folge davon ist der «Bündner Standard» entstanden, der heute in der ganzen Schweiz ein «Standardtool» im Umgang mit Grenzverletzungen geworden ist. Der Spendenfluss war in jenem Jahr überdurchschnittlich.

Tiefpunkte bewirken bei Leitenden, wenn sie sich ihnen stellen, dass ihr Charakter geformt und ihr Vertrauen in Gott gestärkt wird. Es geht ihnen auch auf, wo sie ihre fachlichen oder institutionellen Kompetenzen nachrüsten müssen. Das Verarbeiten von Tiefpunkten von Leitenden braucht auch Care. Ich selber brauchte Seelsorge.

Generell galt für mich, dass ich mich als Leiter immer gerne auf meine Wanderungen oder in unsere Hütte zurückgezogen habe, um nachzudenken oder zu beten. Ich brauchte viel Zeit für mich, um mit mir und dem Himmel wieder ins Reine zu kommen. Dass ich ebenso viel Zeit für unsere Partnerschaft und die Beziehungen innerhalb der Familie hätte aufwenden müssen, wird mir heute deutlicher und zum Teil auch schmerzlicher bewusst.

Gute, geistesgegenwärtige Führung geht mit Selbstführung und Selbstfürsorge für sich und die Nächsten einher. Das hat mit der Kunst und Gnade zu tun, dass wir unsere Seele liebevoll und konsequent an die Hand nehmen und zur Ruhe und in die Gegenwart Gottes führen können. Führen ist für mich einerseits Handwerk und Können, die Not der Zeit und die Märkte zu kennen und richtig einzuschätzen. Sie ist andererseits auch die Gabe, Gottes Absichten für unserer Zeit wahrzunehmen. Eine Aussage des Paulus hat mich in meinen Führungsaufgaben oft begleitet: «Wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken, die Gott im Voraus bereitet hat, damit wir darin wandeln» (Epheser 2. 10).

Ich verabschiede mich und sage à Dieu! Unerwartet und ungeplant heisst übrigens für mich das nächste vorbereitete Werk «Fideris und Furna». Ich werde bis zu meiner Pensionierung in meinen alten Beruf zurückkehren und als Pfarrer die beiden Gemeinden begleiten. Ich habe damals, als ich als Pfarrer für die Mitarbeit in der Stiftung angefragt wurde, stark gerungen. Beim Entscheid half mir ein Traum: Ich träumte, dass ich mein Predigerkleid an den Nagel hing. Im Traum war es, wie merkwürdig, ein Reissnagel! Den ziehe ich jetzt wieder raus und ein Kreis schliesst sich. Für mich ist das auch so ein Zeichen der Treue Gottes.



Rück- und Ausblick
mit Daniel Zindel

Daniel Wartenweiler – Neuer Leiter der Stiftung

Interview: Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

DW, Deine Eltern haben die Wohngemeinschaft der Studierenden der HFS im Steinbock in Igis und anschliessend das Alterszentrum Serata in Zizers geleitet. Inwiefern hat es dich geprägt, in der Stiftung Gott hilft aufzuwachsen?

Ich habe viele positive Erinnerungen an meine Kindheit im Steinbock, das gemeinsame Leben habe ich dort mehrheitlich sehr genossen. Da waren die täglichen Mittagessen in der grossen Hausgemeinschaft, gemeinsame Abende und viele Feste, die gefeiert wurden. Es war immer etwas los auf dem Gelände. Zu einzelnen Studierenden hatten wir Kinder tiefere Beziehungen entwickelt und sie wurden zu wichtigen Bezugspersonen. Als Jugendlicher haben mich Studenten zum Biken, auf Skitouren oder zum Klettern mitgenommen. Oder wir haben uns an den zahlreichen Streichen gefreut und tatkräftig mitgewirkt. Familie zu sein in einem grösseren Kontext hat auch meinen Glauben geprägt und in mir die Leidenschaft für gemeinschaftliches Leben geweckt. In mir wuchs die Überzeugung, dass christlicher Glaube eng mit sozialem Engagement verbunden ist. Zudem erlebte ich den Glauben in verschiedensten

Facetten und lernte früh, mit verschiedensten Meinungen umzugehen. Die damalige Stiftungskultur einer Lebens- und Dienstgemeinschaft hat mich dazu bewegt, selbst immer wieder einen radikalen Lebensstil zu suchen.

Es gab aber auch herausfordernde Momente: als Familie waren wir immer mitten drin in einem grösseren Kontext, und das hat auch Spannungen gebracht: wir mussten ja reinpassen. Als wir als Jugendliche mit dem alten Auto vom Nachbarn herumfahren durften, haben uns prompt zwei Studenten beobachtet, als wir rückwärts ins parkierte Steinbockauto reinfuhren. Das gab Ärger!

Nach deiner ersten Berufsausbildung hast du am TDS Aarau Theologie studiert. Was sind deine wichtigsten theologischen Grundüberzeugungen?

Gott hat jeden Menschen einzigartig, wunderbar und mit seiner eigenen Würde erschaffen, zu seinem Ebenbild. Die Geschichte Gottes beginnt mit dem «sehr gut», mit Gottes grosser Liebe für seine Schöpfung. Dieses Design von Gott haben wir zwar entstellt, und wenn wir in die Welt hinausschauen, sehen wir die Folgen davon. Trotzdem ist es die Prämisse, dass Gott alles gut gemacht hat, und dass damit jeder Mensch zutiefst würdig und schön und geliebt ist.

Gott greift lenkend in die Menschheitsgeschichte ein durch sein Heilshandeln, indem er z.B. die unterdrückten Hebräer aus der Sklaverei befreit und sie zu seinem Volk macht. Der Höhepunkt von Gottes Heilshandeln geschieht im Versöhnungswerk von Christus. In Jesus wird Gott selbst zutiefst verletzt und schwach. Er wird Mensch, wird geboren in eine arme Familie, erfährt die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und muss letztlich brutal sterben. Letztlich ist es durch diese Verletzlichkeit, durch seine tiefste Ohnmacht, durch den Tod, wodurch er die ganze Welt, den ganzen Kosmos, erlöst und wiederherstellt.

Wir fragen uns, warum lässt Gott das Leid auf dieser Welt zu? Wir verstehen es nicht, jedoch können wir im leidenden Christus ein Geheimnis entdecken: Gott identifiziert sich zutiefst mit den Leidenden. Er steht besonders auf der Seite der Schwachen, Ausgegrenzten, Benachteiligten und Armen. Gott sorgt sich besonders um die Notleidenden, und wir sollen es ihm gleichtun. Darum lässt sich Verkündigung nicht vom Einsatz für soziale Gerechtigkeit trennen. Das Evangelium ist eine Botschaft vom ganzheitlichen Heil, von Liebe UND Gerechtigkeit.

Eine zentrale Aussage des Neuen Testaments ist, dass Jesus gekommen ist, die Prophezeiungen des Alten Testaments zu erfüllen. In seiner Person und in seinem Wirken ist die Herrschaft Gottes in der Gegenwart Wirk-





2



3

- 1 Daniel Wartenweiler mit seiner Familie
- 2 Kids auf Strasse © Tanja Demarmels
- 3 Strasse Quiapo
- 4 Kids in Tagesstätte Tondo © Anna Barlund
- 5 Abschied Familie von Team 2017

lichkeit geworden. Gottes Reich ist diese Vision von seinem Schalom, seinem Frieden, der alle Bereiche des Lebens durchdringt, ein Zusammenleben der ganzen Schöpfung, gutes, gedeihendes Leben für alle Lebewesen. Gott ist am Werk in dieser Welt, er möchte Frieden, soziale und ökologische Gerechtigkeit, Leben für alle. Er hat uns einen Versöhnungsdienst aufgetragen – und diese Versöhnung betrifft die ganze Kreatur. Versöhnung zwischen mir und Gott, zwischen mir und meinem Mitmenschen, zwischen mir und der Schöpfung.

So sollen wir immer wieder fragen: wo ist Gott am Werk, und wo kann ich in diesem Werk partizipieren? Wo können wir gutes, gedeihendes Leben fördern? Wo können wir Menschen darin unterstützen, ihre Würde zu entdecken und ihr Potential zu entfalten? Wo können wir dazu beitragen, dass Gottes Reich sich zeichenhaft unter uns verwirklicht? Wir leben in der Hoffnung, dass er eines Tages Gerechtigkeit und Wiederherstellung bringen wird. In diesem Spannungsfeld des «jetzt schon» und «noch nicht» leben wir – und das hilft uns zu verstehen, warum (noch) nicht alles so ist, wie wir es uns wünschen.

Christus ist so quasi das Prisma, in dem sich das Licht bricht. Durch ihn hindurch interpretieren wir die Bibel, aber auch die Geschichte und unsere Lebenswelt. Er soll das Zentrum sein, an dem wir uns orientieren. Es wird eine Geschichte erzählt von einem neuseeländischen Hirten, der nach Australien kam. Er war erstaunt, dass es im Gegensatz zu Neuseeland in den australischen Weiten keine Zäune gibt für die riesigen Schafherden. Er fragte einen Hirten, warum denn seine Schafe nicht davonlaufen würden. Dieser meinte: wir graben Brunnen, damit Schafe beim Wasser bleiben. Christus ist kein Zaun, sondern er ist das Wasser im Brunnen. So sollen wir uns auch nicht mit Zäunen abgrenzen um zu definieren, wer drinnen und wer draussen ist. Aber wir sollen Brunnen graben von denen das Lebenswasser ausgeht.

Wir Menschen kommen zum Brunnen von verschiedensten Richtungen mit vielfältigen Erfahrungen und diversen Blickrichtungen! Wir alle haben unterschiedliche Zugänge zu Christus, wir pflegen verschiedene Formen von Spiritualität und Frömmigkeit. Diese Verschiedenartigkeit ist nicht nur akzeptabel, sie ist wichtig und bereichernd. Wenn Christus das Zentrum ist, haben wir die Freiheit, voneinander zu lernen, einander zu ergänzen, einander zu akzeptieren.

Für dich war dann der Einsatz in den Slums in Manila eine sehr wichtige Zeit. Was waren die grössten Herausforderungen? Wichtige Lernerfahrungen geistlich – theologisch, führungsmässig, persönlich?

Das Leben unter den Ärmsten in einer Megacity war sicher eine Herausforderung – am Meisten fehlten mir da Erholungsräume, Natur, Zeit allein. Es war immer heiss, überall waren Menschen, und Rückzug war schwierig und musste viel bewusster geplant werden. Die grössten Herausforderungen waren jedoch der Umgang mit Enttäuschungen und Rückschlägen: ein erstes Team von Mitarbeitern löste sich auf, ich fühlte mich hintergangen von meinem Mitleiter. Das erschütterte mein Vertrauen in meine philippinischen Mitstreiter auf grundlegende Weise. Da ich viele Jahre sehr eng mit Filipinos zusammenlebte, wurde ich als «Insider» wahrgenommen: kulturell wird dann vorausgesetzt, dass ich mich entsprechend zu verhalten weiss. Das war toll, doch es gab auch Konflikte, die in diesem interkulturellen Kontext für mich sehr schwierig anzugehen waren. Ich hatte viele schlaflose Nächte über solche Situationen, lernte mich dabei auch von einer ganz neuen Seite kennen und musste immer wieder lernen, demütig zu sein, um Vergebung zu bitten und meine eigenen Bedürfnisse zurück zu stellen.

Eine weitere grosse Herausforderung war der Umgang mit Rückschlägen bei Kindern, die mir sehr ans Herz gewachsen waren. Ein Junge lebte zahlreiche Jahre mit uns, doch nach der Reintegration in seine Familie landete er wieder auf der Strasse, in Drogen und schliesslich im Gefängnis. Oder ein Waisenmädchen, welches wir über Jahre hinweg begleiteten, machte unglaubliche Fortschritte. Sie lebte auch für zwei Jahre als Pflegekind in unserer Familie mit und ist mir damit sehr ans Herz gewachsen. Später wurde sie dann schwanger und brach ihre Schulbildung ab. Nun lebt sie wieder auf der Strasse mit ihren zwei Kindern. Der Schmerz über solche Geschichten ist gross und ich musste so oft lernen, loszulassen.

Neben einer gewachsenen Leidenschaft für soziale Gerechtigkeit wurde ich mit viel menschlichem Leid konfrontiert. Besonders die Schicksale der Kinder, die auf der Strasse aufwachsen – Geschichten von Missbrauch und Entbehrung, machten mich immer wieder zutiefst betroffen. Was ist meine Verantwortung als reicher Schweizer angesichts dieser Not? Und die noch gravierendere Frage:



4

wo ist Gott angesichts von so viel Leid? Diese Erfahrungen haben meine Spiritualität geprägt. Ich erlebte eine lange Zeit von mehreren Jahren, während denen ich mich sehr fern von Gott fühlte. Ich spürte und erlebte ihn nicht mehr so, wie ich es gewohnt war. In den Worten der Bibel fand ich keinen Trost und im Gebet fand ich keine Worte mehr. Die Arbeit blühte zwar, aber innerlich fühlte ich mich leer und trocken. Thomas Green, ein jesuitischer Vater und Autor vom Buch «When the well runs dry», wurde mir darin zu einer grossen Hilfe. Ich lernte, solche Dunkelzeiten der Seele, wo Gott unverfügbar wird, als Zeiten zu sehen, wo Er besonders an mir am Werk ist. Ich wuchs mehr in eine kontemplative Spiritualität hinein, durch die ich mich inmitten von Dunkelheit und Leid Gott hinhalten konnte.

Das Wichtigste in der Führungsarbeit ist eben die Selbstführung – und darin spielt für mich eine lebensbejahende Spiritualität eine wichtige Rolle. Nur da, wo ich selbst den Weg der Veränderung, des Wachstums, der Nachfolge gehe, kann ich auch andere führen. Mir war Führen durch mein eigenes Vorbild immer wichtig, aber auch eine Beziehung auf Augenhöhe, Beteiligung aller Stakeholder in wichtigen Entscheidungen und natürlich gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen. Ich habe viel gelernt über das Funktionieren von Organisationen, über Teamentwicklung und Veränderungsprozesse und konnte diese Erfahrung in zahlreichen Kontexten ausprobieren und erweitern. Ich denke sehr gerne strategisch, habe es aber auch immer wieder geschafft, Strategien herunterzubrechen und Ziele zu erreichen. Dabei war das Ausloten des Spannungsfeldes von christlicher Community und professioneller Organisation immer ein wichtiges Thema. Wichtig ist es mir auch, den weniger sichtbaren Organisationsebenen Aufmerksamkeit zu geben: Kultur, Haltung, Werte, Existenzgrund.

Persönlich ist die Zeit in Manila für mich eine extreme Wachstumserfahrung. Ich habe immer wieder gestaunt, welch unglaubliche Resilienz Strassenkinder haben. Ich denke, selbst bin ich auch in meiner Resilienz und Krisenfestigkeit gewachsen. Daneben haben die Filipinos einfach auch eine unglaubliche Lebensfreude, die ansteckend ist. Jede Gelegenheit wird genutzt, um Essen zuzubereiten und Feste zu feiern. Und die Gastfreundschaft ist unübertreffbar: Gäste werden mit dem Besten versorgt, auch wenn man kaum etwas hat. Ich habe gelernt, grosszügiger und offener zu sein.



5

Du bist mit deiner Familie wieder in der Schweiz sesshaft geworden und übernimmst anfangs Februar nach deiner Arbeit im landeskirchlichen Kontext die Gesamtleitung und theologische Leitung der Stiftung Gott hilft. Worauf freust du dich? Was sind deine Visionen? Wovor hast du Respekt?

Ich freue mich auf die neuen Herausforderungen. Ich glaube ich bin in meinem Leben immer wieder aus der Komfortzone rausgegangen, habe Neues gewagt, das Abenteuer gesucht. In dieser neuen Aufgabe möchte ich wieder neu lernen, Gottes Führung zu vertrauen. Und ich freue mich auf das Wachstumspotential, das da drinsteckt. Mir gefällt die Arbeit der Stiftung sehr gut, die Vielseitigkeit und das ständige Ringen um das, was dran ist. Ich sehe auch viel Raum und Potential, um Sachen weiter zu entwickeln. Ich freue mich darauf, mit so vielen tollen (und vielleicht manchmal auch schwierigen) Menschen unterwegs zu sein. Eine meiner grössten Freuden ist es, zu sehen, wie andere Menschen ihr Potential entfalten. Darin möchte ich mich investieren.

Es ist mir wichtig, dass die Stiftung weiterhin an den sozialen Brennpunkten investiert bleibt. Dass wir uns immer wieder fragen: was ist in unserer Zeit an unserem Ort dran? Wo ist Gott bereits hier am Werk? In anderen Worten ausgedrückt: Was beobachten und antizipieren wir für Entwicklungen in der relevanten Umwelt? Mir gefällt die Vision vom Schaffen von Lebensräumen – als Zeichen des gelebten Reiches Gottes – wo Menschen wachsen und sich entfalten können. Wo gutes, gedeihendes Leben möglich ist, Versöhnung geschieht und Hoffnung wächst. Dabei wollen wir uns immer wieder darum bemühen, dass unser Glaube gelebt wird und wir unsere Arbeit als Dienst am Nächsten und an Gott verstehen. Natürlich darf dabei auch die Professionalität nicht fehlen. Was wir machen, wollen wir gut machen und dabei ressourcenorientiert auf bestehende Stärken aufbauen.

Respekt habe ich schon vor der grossen Verantwortung, die mir da zugetraut wird. Und auch davor, diese Aufgabe mit Familie, Ehe und Freizeit unter einen Hut zu bringen. Das wird sicher ein grosses Übungsfeld. Zudem wird sicher auch das vermehrte inhaltliche Arbeiten eine Herausforderung werden – besonders dort, wo es um kontroverse Fragestellungen und schwierige ethische Themen geht.

Aktueller Bericht des Field Directors

Gottfried Kalema, Felddirektor GHU

Hoffnung auf eine Rekordernte

In Uganda kann in der Regel zweimal pro Jahr geerntet werden. Dieses Jahr aber fiel die erste Ernte sehr schlecht aus aufgrund fehlender Niederschläge. Die Folge davon ist eine Hungersnot, vor allem in Norduganda. Viele Menschen überlebten nur dank Mangos, welche zahlreich waren. Jetzt aber sind wir mit viel Regen gesegnet, es gab sogar Fälle von Hagelschauern. In einigen Gegenden regnete es gar so viel, dass die Ernte Schaden nahm, aber im Allgemeinen wird eine Rekordernte erwartet und man geht davon aus, dass die verlorene erste Ernte ausgeglichen werden kann. Uganda ist überwiegend ein Agrarland, das auf die natürliche Bewässerung angewiesen ist. Jede Störung wirkt sich direkt auf die Lebensmittelproduktion und somit auch auf die Wirtschaft aus.

Ugandas Kampf mit Covid-19

Uganda hat als ganze Nation mit den Auswirkungen von Corona zu kämpfen. Seit dem ersten bestätigten Fall im März 2020 hat das Virus viele Aspekte des Lebens im Land nachhaltig geprägt. Am meisten betroffen ist nach wie vor der Bildungssektor. Zum aktuellen Zeitpunkt (Oktober 2021) können Kinder des Kindergartens, der Primar- und Sekundarschule den Unterricht nicht besuchen. Die Regierung möchte die tödliche Pandemie unbedingt eingrenzen. Nach einem ersten Shutdown im Frühling 2020 durften ausgewählte Schulstufen (Abschlussklassen) den Unterricht vor einem Jahr wieder aufnehmen, seit Mai 2021 sind nun wiederum alle Schulstufen geschlossen. Die negative Auswirkungen auf Wirtschaft und zukünftige Generationen haben Uganda in vielerlei Hinsicht zurückgeworfen. Ein weiteres negatives Erbe der Pandemie sind die vielen minderjährigen Mädchen, die schwanger wurden. Alleine im Lira Distrikt gab es Meldungen von 59 Teenager-Schwangerschaften und auch God helps Uganda ist insofern betroffen, als dass drei Mädchen des Familienbegleitprogramms FEP schwanger wurden. Aus dem Distrikt Soroti gibt es Meldungen, dass gegen 500 Mädchen von Strassenarbeitern geschwängert wurden. Ein grosser Skandal ist auch, dass vor Gericht nur wenige Täter angeklagt werden. Tatsache ist auch, dass wohl die wenigsten dieser jungen Mütter an die Schulen zurückkehren werden, was für sie und auch für das Land nachteilig ist, da Frauen oft das Rückgrat der Familien bilden, sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht wie auch, wenn es um die Gesundheit der Kinder geht.

Eine weitere Auswirkung der Pandemie ist die Zunahme häuslicher Gewalt, die oft Familien auseinander reisst und nicht selten tödlich endet. In der Region Lango, wo auch GHU Lira seinen Hauptsitz hat, wurden von der Polizei auch viele Fälle von Vernachlässigung von Kindern dokumentiert, in 43 Fällen wurden Kinder sogar von den Eltern verlassen.

Die Kirchen, welche normalerweise eine Quelle von Mut und Hoffnung sind, wurden geschlossen und erst im September 2021 nach einem Rückgang der Infektionen auf einen Grenzwert wieder eröffnet.

Zusammengefasst hat die Pandemie einen Grossteil der in den letzten Jahren erzielten Fortschritte zunichte gemacht. Darunter fallen Armutsbekämpfung, das Ziel «0-Hunger», Fortschritte im Bildungswesen oder die Gleichstellung der Geschlechter.

Banden töten Menschen im Zentrum Ugandas

Als ob dies nicht genug wäre, wurden Menschen im Zentrum des Landes von Banden mit Macheten getötet. Dies hat zu Unruhe und Angst in der Region geführt. Die Machetenträger mögen von finsternen Motiven getrieben worden sein, aber die Situation wird gleichsam politisch: Kürzlich wurden im Zusammenhang mit den Morden zwei Abgeordnete des Parlaments festgenommen. Die Diskussion dreht sich nun darum, ob diese Leute tatsächlich schuldig sind oder ob Versuche der Regierungspartei dahinterstecken, politische Gegner mundtot zu machen.



GOD DOES IT AGAIN

Edina Abote



Die Geschichte von Edina Abote

Es fühlt sich an, wie wenn es gestern gewesen wäre, als mein Bruder und ich im Jahre 2008 von unserer älteren Schwester Caroline zu God helps Uganda gebracht wurden. Ich war damals 7, mein Bruder 5 Jahre alt. Am Tage unserer Ankunft fiel es uns sehr schwer, von unserer Schwester Abschied zu nehmen. Ich erinnere mich, wie die Tränen kamen und Tante Margie versuchte, uns mit Geschenken zu trösten. Dass wir ins Kinderheim von God helps Uganda kamen, wurde schliesslich zu einem Segen für uns.

Das Leben im GHU Kinderheim in Lira

God helps Uganda war für mich mehr als ein Zuhause. Ich lernte viele Schwestern und Brüder kennen, welche zusammen mit mir im Heim wohnten. Ich hatte das Privileg, an einer guten Schule zu lernen, genau wie andere Kinder, die Eltern hatten. Ich fühlte mich ehrlich geliebt und wertgeschätzt, auch von den Hauseltern. Besonders gerne erinnere ich mich an die vielen lustigen und spannenden Aktivitäten wie Kochprojekte, Bergsteigen, Spiele und Sport, die wir Kinder unter der Aufsicht der damaligen Projektleiterin Helena Kozelka erleben durften.

Die Schule machte mir keine Probleme und ich konnte die zweite Primarklasse überspringen. Ich durfte sogar zusammen mit meinem Bruder nach Kampala und dort zwei Wochen bei Mama Helena verbringen. Diese Zeit hat einen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen!

Von Zeit zu Zeit besuchten wir das Gefängnis und das Spital in Lira, um Hoffnung dorthin zu bringen. Wir brachten zum Beispiel Seifen, Zucker und andere Kleinigkeiten.

Während meiner Zeit im Heim kam ich schon in jungen Jahren mit Geschichtenbüchern und Romanen in Berührung, was im Laufe der Zeit meine Leidenschaft für Literatur weckte.

Nach und nach wuchs in mir auch der Wunsch, Lehrerin zu werden. Ich hatte eine Vision, wollte meine Träume verwirklichen und war auch bereit, hart dafür zu arbeiten gemäss dem Motto aus Jakobus 2:17: «Glaube ohne Werke ist tot». Tatsächlich erreichte ich so gute Resultate bei den Abschlussprüfungen der Primarschule, dass ich in eine der besten Sekundarschulen der Region aufgenommen wurde.

Familienermutigungsprogramm FEP

Während der Sekundarschulzeit wohnte ich nicht mehr im Heim in Lira, sondern in der Schule. Ich wurde ins GHU Fa-

Schenken Sie Hoffnung – nachhaltig!



milienermutigungsprogramm FEP aufgenommen. Ab und zu besuchte ich das Kinderheim und bekam da auch Schulmaterial. Ich verlor während der Sekundarschule nie den Fokus und arbeitete hart an meinem Ziel, Lehrerin zu werden. Dies wurde belohnt und ich konnte die Schule mit einem so guten Ergebnis abschliessen, dass ich ein Stipendium für die High School erhielt. Wahrlich, der allmächtige Gott hat mich nie enttäuscht. **Trotz Stipendium wurde ich nach wie vor von God helps Uganda unterstützt – ich durfte immer wieder vorbeikommen, Beratung in Anspruch nehmen und auch Unterrichtsmaterial empfangen.**

Das Leben während der Covid Pandemie

Mein Studium wurde unterbrochen, als ich in meinem letzten Jahr der High School war, dies aufgrund des Lockdowns. Ich musste zurück in mein Ursprungsdorf und hatte kaum genug, um mich zu ernähren. Aber auch da wurde ich stets von God helps Uganda unterstützt. Als wir kaum zu essen hatten, erhielten wir grosszügig Nothilfepakete und kamen Dank diesen über die Runden.

Der Lockdown bewirkte, dass der Unterricht online weitergeführt wurde. Dieser war ehrlich gesagt nur sehr schwer zu bewältigen, insbesondere für Schüler und Schülerinnen wie mich, die wir im Dorf lebten. Aber auch da hat GHU Lehrmaterial wie ein Radio zur Verfügung gestellt, so dass ich meine Studien weiterführen konnte. Durch Gottes grosse Gnade war es mir möglich, neben dem Arbeiten auf den Feldern auch genügend Zeit fürs Lernen einzusetzen.

Mein Fazit

Das Jahr neigt sich dem Ende zu und ich habe ehrlich gesagt das Gefühl, dass die kommenden Weihnachten die besten meines bisherigen Lebens werden aufgrund dessen, was Gott alles für mich getan hat. **Ich bin God helps Uganda für immer zu Dank verpflichtet, ohne die Organisation wäre ich nicht da, wo ich jetzt stehe.** Ich sehe meinen Kindheitstraum, Sekundarlehrerin zu werden, langsam näherkommen. Ich vertraue darauf, dass Gott, der mir bis hierhin geholfen hat, mich auch weiterhin begleiten und führen wird. Dasselbe wünsche ich auch den vielen anderen Kindern, die nach mir kommen.

Edina ist nur eine von vielen Kindern in Uganda, die von einer besseren und sicheren Zukunft träumen. Gemeinsam mit God helps Uganda können Sie neue Hoffnung schenken und Kindern und Jugendlichen in Uganda eine Perspektive bieten.

Mit einer Patenschaft verbessern Sie dauerhaft das gesamte Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen von God helps Uganda:

Ein Waisenkind erhält eine neue Familie

GHU sucht laufend ugandische Pflegeeltern für die vielen Waisenkinder. Diese werden pädagogisch begleitet und mit finanziellen Beiträgen für Essen, Kleidung, medizinische Grundversorgung und Schulbildung unterstützt.

Pro Monat entstehen Kosten von Fr. 30.00

Ein/e Jugendliche(r) absolviert eine Ausbildung

Die GHU-Kinder erhalten nach der Schulbildung auch eine praktische Berufsausbildung. Dies meist in Form eines «Vocational-Trainings» (eine Art Berufslehre). In Uganda sind solche Ausbildungen kostenpflichtig.

Für Essen, Unterkunft und Lehrgänge entstehen monatliche Kosten von durchschnittlich Fr. 70.00



Die Pädagogischen Angebote in Bewegung

Martin Bässler, Leitung Pädagogische Angebote SGH

Berufsintegrationstraining BiT

Das BiT-Projekt trainiert Jugendliche, damit sie den Einstieg in das Berufsleben schaffen. Ein sehr engagiertes Team «trainiert» die Jugendlichen nahe dem ersten Arbeitsmarkt und geht individuell auf deren Bedürfnisse ein. Patrick Zwahlen konnte als Projektleiter im letzten Jahr mit dem Team das Projekt weiterentwickeln. Das Angebot im Feld der Kinder- und Jugendhilfe zu positionieren, ist dabei eine wichtige Aufgabe. Nach wie vor sind die Rahmenbedingungen für nachschulische Angebote in Graubünden nicht optimal.

Das heisst, es braucht bei Behörden und Zuweisenden immer wieder viel Aufklärungsarbeit, warum es sich lohnt, in Jugendliche in diesem Alter zu investieren. Bestätigt in unserem neuen Angebot werden wir auch durch die Care Leaver Debatte in der Schweiz, welche für Kinder und Jugendliche, welche nicht zu Hause aufwachsen konnten, bessere gesellschaftliche und berufliche Unterstützungsmassnahmen fordert. Gegen die Haltung, dass die Unterstützung mit 18 Jahren fertig ist, und falls es nicht geht, man dann immer noch schauen könne, wirkt BiT.

Weitere Informationen:
www.berufsintegrationstraining.ch



Südbündnerprojekt im Schulheim Scharans

Das Schulheim Scharans beschult und betreut im Auftrag des Kantons Graubünden Kinder und Jugendliche aus den Südbündner Tälern, welche auf eine hochschwellige Sonderschulung angewiesen sind.

Inzwischen werden 5 – 6 Kinder aus den Südbündnertälern betreut und beschult.

Die Begleitung der Kinder und Jugendlichen ist mit verschiedenen Herausforderungen verbunden. Gerade auch die Verständigung auf italienisch und die Sprachbarrieren zwischen den deutsch- und italienischsprachigen Kids ist ein grosses Lernfeld und verändern den Schul- und Wohnbetrieb der Institution.

Mit viel Engagement und Leidenschaft wird dieses Projekt von Christophe Sambalé und seinem Team gestaltet. Nicht nur die Südbündner-Kids lernen eine neue Fremdsprache, sondern auch unsere Mitarbeitenden können sich immer besser auch auf italienisch verständigen. Dies ist spannend für die Kultursensibilität, die nicht erst seit dem Südbündnerprojekt einen wichtigen Stellenwert im institutionellen pädagogischen Alltag hat.

KiTa Zizers startete im August

Nach einem Jahr Vorbereitungszeit hat die KiTa Zizers am 2. August 2021 den Betrieb aufgenommen. Ein engagiertes Team unter der Leitung von Susanne Schnell betreut Kids von Montag bis Freitag im Alter von 3 Monaten bis zum Schuleintritt.

Ein Start ist ja immer auch mit einigen Unsicherheiten verbunden. Vor allem auch, ob das Angebot einem aktuellen Bedarf entspricht. Klar hatten wir dort einige Abklärungen getroffen, aber schliesslich braucht es Eltern aus dem Dorf und der Region, die ihre Kinder in unserer KiTa betreuen lassen möchten. Nach zwei Monaten Betrieb sind wir fast schon ein bisschen überwältigt, wie gross die Nachfrage ist. Bereits werden pro Tag schon zwischen 4 – 10 Kinder betreut – Tendenz steigend. Die grosse Nachfrage und die vielen neuen Kids bringen neues Leben in die frisch umgebauten Räumlichkeiten in unserem Verwaltungsgebäude. Unter dem Motto «mit Kinderaugen die Welt entdecken» freuen wir uns über den erfolgreichen Start der KiTa Zizers.



Eingang KiTa Zizers



Team KiTa Zizers

Homebase für die minderjährigen Flüchtlinge im Juli beendet

Sechs UMAs schlossen diesen Sommer ihre Erstausbildung ab und haben unser Programm erfolgreich durchlaufen. Ende Juli lösten wir nun, wie geplant, den Wochenendbetrieb der Homebase auf. Die Jugendlichen, welche noch in der Ausbildung sind, werden weiterhin in ihren Wohnungen und WGs begleitet. Gesamthaft gesehen blicken wir auf ein spannendes, wertvolles und auch erfolgreiches Projekt zurück, welches minderjährige Flüchtlinge auf dem Weg der Integration zielführend begleitete.

wellcome-Start findet digital statt

Aufgrund Corona musste der Projektstart von wellcome (Begleitung von Eltern durch freiwillige Hilfe während des ersten Jahres nach der Geburt) verschoben werden. Spezielle Zeiten erfordern besondere Lösungen. So hat sich das Projektteam entschieden, den Projektstart digital mit Filmen und Statements durchzuführen. Dazu mehr im nächsten Lebendig.

Weitere Informationen: www.welcome-sgh.ch



Verbund der Sozialpädagogischen Pflegefamilien (SPP)

Vor einem Jahr übernahm Daniel Heusser die Leitung des SPP Verbundes. Diese Funktion wurde aufgrund der Entwicklung im und um den Verbund neu geschaffen. Aufgrund der vielfältigen Entwicklungen, unter anderem wird im Kanton Zürich eine neues Kinder- und Jugendhilfegesetz auf Januar 2022 eingeführt, war es ein wichtiger und richtiger Schritt. Die SPP Burger durfte im Frühling das 5. Pflegekind aufnehmen und ist somit in der Kernphase angekommen. Die SPP Maag ist aktuell mit drei Kindern besetzt und die nächsten Aufnahmen sind bereits geplant. Die Nachfrage nach SPP Plätzen ist nach wie vor sehr gross.

Generationenferien im Hotel Paladina

Luise & Daniel Hoehn-Zoelly, langjährige Hotelgäste Hotel Paladina



Unsere Familie stellt sich vor:
Erste Generation:
Luise & Daniel Höhn-Zoelly
mit zweiter und dritter Generation:
Michel & Ursula Boss-Höhn mit
Gian, Dario und Nevio
Matthias & Sara Höhn-Lehmann
mit Noelia, Malina und Mika
Thomas & Barbara Zingg-Höhn mit
Lisa, Leon und Levi

Es war im Jahre 2011, meine Frau und ich genossen ein paar Urlaubstage, als wir im schönen Paladina eine Vision für unsere wachsende Familie erhielten. Unsere ersten Enkel, die Zwillinge unserer ältesten Tochter, waren einjährig. Inzwischen sind Gian und Dario bereits elf Jahre alt und es kamen sieben weitere Grosskinder hinzu.

So sind wir mit unseren drei Kindern, Schwiegertochter und zwei Schwiegersöhnen eine Grossfamilie von siebzehn Personen. Der familiäre Zusammenhalt ist uns wichtig, speziell auch der Kontakt unter Cousins und Cousinen. Wir beide haben solche Familienbanden in unseren Herkunftsfamilien so nicht erlebt. Was im 2011 als Vision den Anfang nahm, hat mittlerweile eine Tradition. Bereits zum neunten Mal waren wir dieses Jahr als ganze Familie über Pfingsten in der Casa Stella. Wir Grosseltern sind jeweils von Donnerstag vor Pfingsten bis Dienstag nach Pfingsten vor Ort. Dazwischen dürfen unsere Angehörigen dazukommen oder abreisen, ganz nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten. Uns ist die Freiwilligkeit dieses Treffens von Beginn weg wichtig gewesen. Inzwischen sind die «Paladina-Ferien» ein fester Termin im Jahreskalender. Die dritte Generation beginnt jeweils per Telefonchat einige Wochen im Voraus unter Cousins/Cousinen Pläne zu schmieden für Abenteuer im «Paladina-Paradies».

Bis heute haben diese Ferien für jede Generation nichts an Attraktivität verloren. Das ideale Umfeld, die Spielmöglichkeiten und die grossartige Gastfreundschaft des «Paladina-Teams» lassen uns immer wieder gerne nach Pura kommen.

Was bedeutet es für dich, die Ferien mit der ganzen Familie (Grosseltern, Eltern, Geschwister, Cousins und Cousinsine) zu verbringen?

Boss: weil es so cool ist mit anderen Personen, immer mit jemandem spielen zu können

Zingg: Das Paladina gehört zu unseren Jahreshighlights. Die Kinder fragen jeweils früh im Jahr, wann wir endlich ins Paladina gehen. Die Kinder lieben das grosse Areal und die Cousins/Cousinen zum Spielen. Wir schätzen die Entschleunigung, die Gespräche und Beziehungspflege mit der Familie. Und natürlich die Aussicht, das Wetter und die familienfreundliche Anlage. Die Paladina Ferien bedeuten uns sehr viel.

Hoehn junior: COOOOL! ;) sehr erholsam, Dankbarkeit, äs Heicho-Gefühl, zusammenschweissend, geniessen

Lieblingessen im Hotel Paladina?

Boss: Caramellköpfli, Lindorkugeln, Glace, Pizza

Zingg: Das Frühstücks- und Salatbuffet sind Extraklasse. Zudem sind bei den Kindern Pommes mit Chicken Nuggets und bei der ganzen Familie der Pizza Abend sehr beliebt. Wir schätzen tagsüber auch die einfache Möglichkeit, sich selbst mit Kaffee, etc. zu versorgen.

Hoehn junior: Pizza – und Spaghetti-Plausch

Wo ist dein Lieblingsplatz im Paladina?

Boss: Trampolin, Fussballplatz, Wiese, Schwimmbad

Zingg: Stella Sitzplatz, Pavillon oben, Grotto bei ehemaligem Eselstall, Fussballfeld, Schwimmbad

Hoehn junior: Swimmingpool, Trampolin, Feuerstelle beim Grotto

An welchem Ausflug (während der Ferien im Tessin) erinnerst du dich gerne und warum?

Boss: Velotour mit Pipapa, Regenspaziergang mit Pfützengumpen

Zingg: Monte Lema, Wasserfälle. Bei gutem Wetter braucht es gar keine grossen Ausflüge.

Hoehn junior: Wanderung zur alten Hammermühle und Wasserfall in der Nähe von Breno (Wasserrad war sehr spannend), Versteckis im Bergdörfli (Regen, lustig, mal was anderes), Höhenwanderung nach Ponte Tresa (alle zusammen etwas erleben, immer gute Stimmung)

Was war für dich in diesem Corona Jahr speziell? Wie hast du dich gefühlt, als ihr als ganze Familie ein paar Tagen im Hotel Paladina verbringen konntet?

Boss: Essplatz im Zelt, nicht sehr anders wie sonst

Zingg: Wir haben den unkomplizierten Umgang des Hotelpersonals sehr geschätzt. Stets wurde auf die individuellen Wünsche unserer Familie Rücksicht genommen. Schon 2020 mit dem separaten Ess-Saal und dann auch 2021 mit dem Zelt auf der Terrasse, was wir eine sehr gute Idee fanden. Die Ferien waren erholsam und schön wie immer – trotz Corona.

Hoehn junior: die Mädels fanden es schade, dass kein Eselreiten mehr war. Wir fühlten uns gesegnet, privilegiert und dankbar.

3-Generationen-Ferien

im Trend



3
Generationen-
Paladina-Aktion

Wenn 3 Generationen zusammen in den Urlaub fahren, gibt es oft verschiedene Erwartungen.

Nicht nur die Kinder sollten die Möglichkeit haben, während eines Familienurlaubs etwas zu erleben. Schöne Urlaubstage zu verbringen, bedeutet auch, dass die Eltern vom normalen Alltag abschalten und Grosseltern die Zeit mit Kindern und Enkelkinder geniessen können, ohne etwas leisten zu müssen. Das besondere Verhältnis zu den Enkeln ist etwas sehr Schönes und 3-Generationen-Ferien stärken die familiären Bande mit bleibenden Erinnerungen.

Das Hotel Paladina verfügt über viele lauschige Plätze, zahlreiche Rückzugsmöglichkeiten aber auch lässige Attraktionen für alle, und ist eingebettet in der wunderschöne Region vom Malcantone, im Südtessin. Gemeinsame Erinnerungen und Qualitätszeit inbegriffen!

Wir lieben Familien, und wir finden 3-Generationen-Ferien cool!

Deshalb erhalten drei Generationen-Familien, die im Jahr 2022 buchen (min. 3 Übernachtungen) einen speziellen Rabatt. Dies wird so gerechnet: Der Altersunterschied vom ältesten Familienmitglied zum jüngeren wird von der Rechnung abgezogen. (z. B.: Der Grossvater ist 85-jährig und die Enkelin 4-jährig: $85 - 4 = 81$). Das bedeutet einen Rabatt von 81,00 CHF.



Weiterbildungen an der HFS Zizers – praxis- und lebensnah

Caroline Rahm-Kunz, Dozentin HF, Ressort Praxisausbildung, HFS Zizers

Die Höhere Fachschule für Sozialespädagogik HFS Zizers besteht nun schon seit 56 Jahren. Der Start war eine 2-jährige Ausbildung, damals noch als Heimerzieher/-in. Seither hat sich kontinuierlich vieles gewandelt, das Berufsbild Sozialpädagogik ist sehr breit und nicht mehr nur auf Heime fokussiert. Die Ausbildungen sind schweizweit anerkannt und an der HFS Zizers gibt es seit fast 20 Jahren auch eine berufsintegrierte Ausbildung. Ziel all dieser Veränderungen war stets auch, die aktuellen Probleme aus der (sozialpädagogischen) Arbeitswelt aufzugreifen und fachlich und praxisnah zu bearbeiten.

Dieser Umstand wurde vor einigen Jahren auch in die strategische Ausrichtung der HFS Zizers übernommen. **Nebst der Grundbildung Sozialpädagogik HF bietet die HFS Zizers deshalb seit längerem auch Weiterbildungen an. Die Angebotspalette ist, passend zur HFS, klein und übersichtlich und zeichnet sich durch eine grosse Verschränkung von Praxisorientierung und Fachlichkeit aus.**

Die Thematik Psychotraumatologie und Traumapädagogik wurde in den Nullerjahren von verschiedenen sozial(pädagogischen) Bereichen vertiefter aufgegriffen, ebenso auch von der HFS Zizers. In der Sozialen Arbeit sind viele Klienten und Klientinnen massiv traumatisiert und brauchen dementsprechend professionelle Unterstützung. In Zusammenarbeit mit der UPK Basel und mit Institutionen und Fachpersonen aus der Berufspraxis wurde der NDK Traumapädagogik, basierend auf den neuesten Forschungsergebnissen aus der Psychotraumatologie konzipiert und ist bereits in der 3. Durchführung. Der Nachdiplomkurs fokussiert in den Verstehensmodellen neben innerpsychischen Abläufen ausdrücklich auch auf die Wechselwirkung innerhalb von Beziehungen und Systemen. Der traumapädagogische Ansatz richtet die Förderansätze auf Stabilisierung und Selbstwirksamkeit aller Beteiligten aus. Der NDK dauert 24 Tage, über einen Zeitraum von mehreren Monaten und kann mit einem Zertifikat des Fachverbandes Traumpädagogik/DeGPt abgeschlossen werden.

Da nicht alle Fachpersonen so viel Zeit in eine WB investieren können, wird seit diesem Jahr auch ein eintägiger Fachkurs zu den Grundlagen der Traumapädagogik angeboten.

Marcel Bäni ist ein bekannter Coach, Dozent und Buchautor, insbesondere auch aus dem Bereich Erlebnispädagogik. Aus seinem Erfahrungsschatz wurde mit zwei Dozentinnen der HFS Zizers zusammen ein neuartiger Nachdiplomkurs zur Thematik «Interaktionspädagogik» konzipiert. Im mehrtägigen Kurs geht es um die Veränderung von persönlichen Verhaltens- und Handlungsmustern mit Hilfe von spezifischen, zielorientierten Interaktiven Lernprozessen. Die Teilnehmenden lernen, solche Interaktiven Lernprozesse zu gestalten und diese für ihre Arbeit mit Klienten und Klientinnen zu übernehmen. Mit Hilfe von Interaktiven Lernprozessen kann die Weiterentwicklung und Förderung von Ressourcen realisiert werden. Der Kurs eröffnet Fachpersonen neue Handlungsmöglichkeiten.

Spiritualität kann eine wirkungsvolle Dimension des Menschseins bedeuten, kann sowohl eine Ressource als auch ein belastender Faktor im Leben von vielen Menschen sein, die mit existentiellen Krisen- und Krankheitssituationen konfrontiert sind. In allen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit ist die Klientel häufig mit belastenden Lebenserfahrungen wie Trauma, Flucht, Ausgrenzung, Verlust, Abhängigkeit oder Krankheit und Tod konfrontiert. Die Frage, was dem Leben Sinn und Kraft gibt, ist zentral und erfordert von den Professionellen Sozialer Arbeit Kompetenzen, um Spiritualität im Alltag Raum zu geben und in der sozialpädagogischen Prozessgestaltung systematisch zu berücksichtigen.

Spiritualität war in der Sozialen Arbeit bislang kaum ein Thema, sondern häufig mit Unsicherheit, Sprachlosigkeit oder sogar offener Ablehnung von Seiten der Fachleute verbunden.

Weiterbildungen 2022 an der HFS Zizers



Dies, obwohl der Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz festhält, dass zur Verwirklichung des Menschseins der Klientel neben der physischen, psychischen und sozialen auch die spirituelle Ebene zu berücksichtigen ist. Weil Spiritualität einen besonders sensiblen Bereich der Identität bzw. den Kern des Menschen berührt, braucht es von Seiten der Fachleute eine Haltung der Wertschätzung, der Toleranz und der Neugier. Unerlässlich ist auch der Verzicht auf Beurteilungen und bevormundende Deutungen sowie der Respekt gerade auch bezüglich Spiritualität, die nicht dem eigenen Erfahrungshorizont entspricht. Nur so kann der Gefahr der Manipulation und des spirituellen Missbrauchs vorgebeugt werden.

Die HFS Zizers bietet dazu einen 2-tägigen Fachkurs zu den Grundlagen einer spiritualitätssensiblen Sozialen Arbeit an.

Interkulturalität ist eine wichtige Thematik in der Sozialen Arbeit und der Pädagogik. Mit verschiedenen Weiterbildungs-Settings sollen die kulturspezifischen Aspekte, die verschiedenen Dimensionen der Kulturen und das Verständnis für unterschiedliche Kulturen gefördert werden. Dies soll einem konstruktiven, wertschätzenden und kultursensiblen Umgang im (sozial-)pädagogischen Berufsalltag dienen, dies immer mit aktuellen Beispielen. Die Weiterbildungen werden von Fachpersonen aus der Praxis und von Dozierenden der HFS Zizers gemeinsam geleitet. Im Setting «Fallbearbeitung» wird an den individuell spezifischen Fragestellungen, welche die Begleitung von Klientinnen und Klienten mit Migrationshintergrund betreffen, gearbeitet. Zudem werden massgeschneiderte Angebote für Institutionen (z.B. Inhouse-Schulungen) angeboten. Die einzelnen Kurstage sind länderspezifisch bzw. regionsspezifisch gestaltet.

Prävention ist ein sehr wichtiger Teil von Sozialer Arbeit. Insbesondere in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind Kompetenzen dazu unerlässlich. In Zusammenarbeit mit der sinnesis GmbH werden die Themenfelder Medienkompetenz, Konsumkompetenz und die Thematik Prävention von Gewalt in unterschiedlichen Settings angeboten. Die drei unterschiedlichen Kurse sind als Multiplikatorenkurse konzipiert – Neues lernen und weitergeben ist das Motto.

Auch um Prävention geht es in der Fachweiterbildung «Grundlagen zum Bündner Standard», welche in Kooperation mit dem Bündner Spital- und Heimverband durchgeführt wird. Der Bündner Standard unterstützt Institutionen und Fachpersonen im täglichen Umgang mit der Thematik Grenzverletzungen. Anlässlich der Weiterbildungs-Settings erhalten neue Mitarbeitende einen ersten Einblick in das Instrument. Die Kursleitung besteht immer aus einer Person aus dem «Erfinder»-Team des Bündner Standards und einem Dozenten der HFS Zizers.

Von unseren Teilnehmenden wird v.a. die Verknüpfung von fachlichem Input und praxisorientierter Anwendbarkeit geschätzt, so wie das Einbringen von konkreten Fragestellungen aus der Praxis. Besonders gespannt sind wir auf die Erfahrung mit dem neuesten NDK Interaktionspädagogik, geplanter Start im August 2022. Es hat noch freie Plätze.

Die HFS Zizers freut sich weiterhin über viele spannende Weiterbildungsstage – vielleicht auch mit Ihnen?

17./18. März 2022
Spiritualität in der Sozialen Arbeit (HFS Zizers)

23. März 2022
Einführung Bündner Standard

13. April 2022
fairnetzen

29./30. April 2022
pack ma's – für ein Miteinander ohne Gewalt

18. Mai 2022
Interkulturalität Sri Lanka

19./20. Mai 2022
Spiritualität in der Sozialen Arbeit (See- und Seminarhotel FloraAlpina, Vitznau)

10. September 2022
Interkulturalität; ehemaliges Jugoslawien mit Schwerpunkt serbische und albanische Familien

21. September 2022
Einführung in die Traumapädagogik; Teil I

26. Oktober 2022
Einführung Bündner Standard

28./29. Oktober 2022
masshalten

9. November 2022
Einführung in die Traumapädagogik; Teil II

**Längere Weiterbildungen:
Juni 2020 bis Juni 2022**
NDK Traumapädagogik

August 2022 bis Juni 2023 (19 Tage)
NDK Interaktionspädagogik





Zum Gedenken an Heinz Zindel-Poladian

Bernhard Heusser, ehemaliger Schulleiter HFS Zizers

Am 26. August 2021 versammelten sich viele Angehörige, Freunde und ehemalige Mitarbeitende in der Comander Kirche, Chur, um von Heinz Zindel-Poladian Abschied zu nehmen, der am 19. August 2021 kurz nach seinem 90. Geburtstag gestorben ist. Als langjähriger Leiter und Stiftungsratspräsident hat er über 50 Jahre Stiftungsgeschichte Gott hilft geprägt und begleitet und eindruckliche Spuren im Leben vieler Menschen hinterlassen.

Heinz Zindel wird am 8. Juni 1931 in Maienfeld geboren. Die Familie zieht infolge beruflicher Veränderung des Vaters aber bald nach Zürich um, wo Heinz seine Kindheit und Ausbildungszeit verbringt. Er schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Meine Mutter, eine kluge und vorausschauende Frau hatte uns Kinder und unseren Vater in eine Beziehung zu Jesus geführt.»¹ Mit 15 Jahren trifft er eine persönliche Entscheidung zu einem Leben in verbindlicher Gemeinschaft mit Gott. Kurz darauf erkrankt er über mehrere Monate schwer; sein junger Glaube wird erprobt. Doch er erlebt Gottes heilendes Eingreifen und erholt sich nach langer Krankheitszeit erstaunlich rasch. So kann er seine Ausbildung am Lehrerseminar Unterstrass beginnen, dessen Rektor Konrad Zeller ihm zu einem prägenden Vorbild wird. In der Freizeit engagiert er sich intensiv als Sonntagschullehrer, in der Jungen Kirche, gründet eine Bibelgruppe am Seminar und wird Leiter der Bibellesebund-Pfadfindergruppe. Eine dreiwöchige, obligatorische Landdienstzeit führt ihn ins Schulheim Foral der Stiftung Gott hilft in Chur. Dort wird er statt in der Landwirtschaft bald als Aushilfslehrer eingesetzt, wachsam begleitet vom Hausvater Fritz Wittwer.

Seine erste Lehrerstelle führt ihn nach Oberhasli im Zürcher Unterland. Er fühlt sich wohl im Beruf und nimmt rege am Leben in Dorf und Kirchgemeinde teil. An einer Osterkonferenz in Beatenberg begegnet er der Krankenschwester Heidi Sartorius, und die beiden lernen sich in der Folge besser kennen und lieben. Am 6. Oktober 1956 heiraten die beiden. Ihre drei älteren Kinder Martin, Daniel und Thomas werden im neu erstellten Lehrerhaus in Oberhasli geboren. Heinz engagiert sich in der Praxisausbildung des Seminars Unterstrass. Der Umgang mit Studierenden fasziniert ihn. Um sein Rüstzeug dafür zu verbessern, absolviert er das Heilpädagogische Seminar in Zürich. Dessen Direktor empfiehlt ihm, nach dem Abschluss an der Universität Zürich gleich weiter Erziehungswissenschaften zu studieren. Er prüft sorgfältig und wagt es. Mit einer ausserordentlichen Bewilligung des Regierungsrates kann er sein Lehrpensum mit einem studierenden Freund teilen, was das Familienbudget etwas entlastet. Das übervolle Pensum als Ehemann, Vater von 3 kleinen Buben, Lehrer und Student wäre undenkbar, wäre er dabei nicht enorm unterstützt worden von seiner Frau.

Kurz vor seiner Promotion beim Zürcher Heilpädagogen Prof. Paul Moor stehen Heinz und Heidi Zindel plötzlich vor einer wichtigen beruflichen Weichenstellung: Vom Direktor des Seminars Unterstrass erreicht ihn die Anfrage, ob er bereit wäre, die Leitung des Oberseminars zu übernehmen. Fast gleichzeitig versucht ihn Dr. Schneeberger als Dozent für das Heilpädagogische Seminar zu gewinnen. **Schliesslich besucht sie wenig später Emil Rupflin, der Gründer der Stiftung Gott hilft, im Auftrag des Stiftungsrates mit der Frage, ob Zindels eine Berufung prüfen würden, in der Stiftung Gott hilft eine Ausbildungsinstitution für Heimerzieherinnen und -erzieher aufzubauen.**

Heinz und Heidi ringen miteinander und mit Gott um die Entscheidung über ihren zukünftigen Weg. Obwohl der Weg in die Stiftung Gott hilft zuerst nicht ihr persönliches und berufliches Wunschscenario ist, empfinden sie unabhängig voneinander, dass bei beiden eine innere Bereitschaft wächst, den Weg nach Igis einzuschlagen. Ein Wort, das ihnen dabei sehr deutlich wird, ist: **«Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht tragt und dass eure Frucht bleibe, damit euch der Vater gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet» (Joh.15.16).** So geht es nicht primär um eigene Wünsche und Vorstellungen, nicht um die Frage, fähig und vorbereitet zu sein für die Aufgabe, sondern die Zusammenhänge sind grösser: Sie beginnen mit dem, was Gott will und stehen unter einer übergeordneten Verheissung, nämlich Fruchtbarkeit und Beschenktwerden mit dem Nötigen durch ihn selbst. Dass die Entscheidung, der Berufung in die Stiftung Gott hilft zu folgen, trotzdem nicht einfach blind, sondern im Bewusstsein kommender Herausforderungen strategisch überlegt geschieht, zeigen die Bedingungen, unter denen Zindels dem Stiftungsrat ihre Zustimmung bringen:

- *Die zu gründende Ausbildung von erzieherischem Personal solle nicht nur stiftungsinternen Zwecken dienen, sondern sobald als möglich Schweizerische Anerkennung erhalten.*
- *Die Aufgabe von Heinz solle den gesamten pädagogischen Bereich umfassen, also den Mitarbeiternachwuchs, die Mitarbeiterschulung und die Beratung der Heimleiter, also das ganze pädagogische Kerngeschäft.*
- *Nach den intensiven Studienjahren und den zu erwartenden Herausforderungen bitten sie, mit einem Sabbatjahr an der Bibelschule Aarau beginnen zu können.*

Der Stiftungsrat stimmt zu und schafft die Stelle eines Pädagogischen Leiters der Stiftung Gott hilft.

Obwohl es vermessen ist, was Frucht in Gottes Augen bedeutet zu beurteilen, möchte ich versuchen, aus meiner Sicht als langjähriger Mitarbeiter und Freund einige Aspekte von «Frucht» und gar «bleibender Frucht» aus dem reichen Wirken von Heinz und Heidi Zindel in der Stiftung Gott hilft zu beleuchten.

Ein neuer Weg beginnt

Nach einem durchaus intensiven Jahr der Zurüstung und Vorbereitung in Aarau, in welches auch noch die Geburt des vierten Sohnes, Christoph, fiel, zogen Zindels im Juni 1965 ins grosse Haus Steinbock in Igis ein. Hier gab es zwar viele Räume, aber keine abgeschlossene Wohnung, keinen Raum für einen eigenen Haushalt. Die ehemalige Kinderheim-Hausmutter, welche weiter im Haus lebte und als Haushaltleiterin vorgesehen war, hatte reichlich andere Vorstellungen zur Gestaltung der künftigen Wohngemeinschaft und Schule der Studierenden. All das war sehr anspruchsvoll, Stoff für viele Spannungen und erforderte Klärung und Anpassung. Nur ein halbes Jahr später allerdings starb diese Frau unerwartet an einem Herzinfarkt. Trotz der Vielfalt der anfallenden Aufgaben entschloss sich Heidi, in die Lücke zu treten. Zusammen mit Heinz und allzu oft auch ohne ihn, gestaltete sie mit viel Geschick und Umsicht ein neues Zuhause für die Familie und für den bald anrückenden ersten Kurs der Evangelischen Heimerzieherschule. Während der nächsten Jahre wurde es Heimat für die Familie, der in dieser Zeit noch die Kinder Andreas und Elisabeth geschenkt wurde.

Konzeption und Aufbau der Evangelischen Heimerzieherschule

Die Ausbildung musste von Grund auf neu konzipiert werden. Es gab weder ein wirkliches Berufsbild noch verbindliche Grundlagen zur Erarbeitung und Organisation einer Ausbildung für Heimerzieherinnen und Heimerzieher. Erste Ausbildungsgänge waren in Entwicklung, und Heinz nahm sofort engen Kontakt zu deren Verantwortlichen auf. Sein Ziel war es mitzuarbeiten, mitzulernen und verbindliche gemeinsame Strukturen in Richtung einer verbindlichen Anerkennung zu erarbeiten. Es galt aber auch, in Igis Lehrinhalte, den konkreten Ausbildungsablauf, einen sinnvollen Lehr- und Stundenplan, sowie kompetente Lehrkräfte für die verschiedensten Fachbereiche zu finden. Diese arbeiteten ehrenamtlich mit, denn die Schule hatte ja keine eigene finanzielle Grundlage, keine staatlichen oder kirchlichen Beiträge, sondern war auf Spenden aus dem Freundeskreis oder Beiträge aus den Heimen der Stiftung angewiesen. Ein Unternehmen, das mit Fug und Recht als Wunder Gottes und nicht von kaufmännischen Regeln bezeichnet werden darf. Und dieses Unternehmen bildet unterdessen seit 66 Jahren mit Erfolg qualifizierte und anerkannte Fachpersonen der Sozialpädagogik aus!

Im ursprünglichen Ausbildungskonzept von Heinz Zindel waren folgende Leitsätze von Beginn wegweisend und sind bis heute an der HFS Zizers spürbar:

1. *Die Studierenden lebten vom ersten Kurs an als eine begleitete Wohn- und Lebensgemeinschaft zusammen. Daraus ergibt sich eine wertvolle Selbsterfahrung für Berufsleute, welche sehr oft in wohngemeinschaftlichem Kontext arbeiten. Das begleitete Miteinander ist zugleich ein herausfordernder Ort des Persönlichkeitslernens.*
2. *Theorie- und Praxisausbildung gehören gleichwertig ins Konzept. Das war allerdings nicht einfach umzusetzen, weil in den Heimen nur vereinzelt pädagogisch ausgebildete Mitarbeitende tätig waren und überhaupt akuter Mangel an Personal bestand. Das mag ein Grund dafür sein, dass Heinz die pädagogische Leitung der Stiftung mit übernehmen wollte. So konnte er die Mitarbeitenden an Tagungen fortbilden und ihnen für die Praxisbegleitung Rüstzeug mitgeben.*
3. *Spiritualität und Pädagogik gehören zusammen. Soziale Arbeit entstand im Umfeld der frühen Kirche. Sie gründete im Evangelium. Dies prägt die Geschichte der Stiftung Gott hilft. Es findet auch in einem lebendigen Diskurs zwischen Spiritualität und Fachtheorie Ausdruck in der Ausbildung.*

Heinz hat, zusammen mit seinen Mitarbeitenden aus der sich weiter entwickelnden Heimerzieherschule und den Ausbildungsverantwortlichen in der Praxis stets an der Verbesserung des Konzepts gearbeitet. Fachlich wurde manches vertieft und aktualisiert. Er war Mitgründer der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen (SAH) und beteiligte sich aktiv an der Ausarbeitung und Inkraftsetzung von Mindestanforderungen für diese Schulen. Das war der Beginn seines Zieles einer schweizerischen Anerkennung der HFS Zizers. Politisch musste noch einiges geschehen, bis diese dann eidgenössisches Diplom HF wurde, aber er hat dafür intern und extern sehr viel Pionierarbeit geleistet.

Pädagogische Leitung

Die Bedeutung der Gründung und Entwicklung der Heimerzieherschule muss im Gesamtzusammenhang der pädagogischen Arbeit der Stiftung Gott hilft gesehen werden. Seit 1916 wurde unter der Leitung von Emil Rupflin von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vielen Kindern und Jugendlichen eine Heimat vermittelt. Sie arbeiteten motiviert und gestärkt durch ihren Glauben in den Wohn- und Lebensgemeinschaften der Heime. Die Erziehung, welche sie weitergaben, war geprägt durch ihre Persönlichkeiten, ihre eigene Sozialisierung und die Überzeugungen, welche sie aus ihrem Glauben ableiteten. Nur wenige von ihnen kamen mit einer pädagogischen Ausbildung, v.a. als Lehrpersonen. Einige waren wohl ausgesprochene pädagogische Naturtalente, und unter diesen mögen sich einzelne auch an Büchern christlicher Pioniere der Inneren Mission und Diakonie orientiert haben. Rupflin unternahm mehrere Erkundungsreisen in andere Werke und berichtete danach an Wochenendandachten davon oder setzte Gelerntes wie das Familienprinzip in den Heimen um. In einer zweiten Mitarbeitergeneration wurde vermutlich vieles so weitergegeben, wie man es gewohnt war. Die Kriegs- und Nachkriegssituation warf manche Entwicklung stiftungsintern, aber auch in der externen Theoriebildung, zurück. Die Faszination der Anfänge in den Heimgemeinschaften wich der Gewohnheit und es wuchsen





2

weniger junge Kräfte nach. So findet man dann in den 60er-Jahren viele älter werdende Mitarbeitende, eigentlich fast eine Grosselterngeneration, in der Erziehung vor. Sie haben Beeindruckendes geleistet in ihrem Leben, aber sie sind müde geworden, und es sind weniger geworden bei einer Aufgabe, die nicht leichter wird. Nur selten kommen Junge nach, die gleich auch etwas frischen Wind mitbrächten. Viel Müdigkeit, Erschöpfung, und gleichzeitig Mitarbeitermangel. Und wohl auch wenig Führungskraft bei den leitenden Verantwortlichen um Emil Rupflin.

Das dürfte in etwa die Situation beschreiben, in welche hinein Heinz Zindel zum Aufbau einer Ausbildung für Mitarbeitende berufen werden soll. Und es macht verständlich, dass er nur zustimmen kann, wenn umfassender eingegriffen werden kann, wenn er mit Leitungsautorität die riesige Aufgabe anpacken kann. Junge Menschen in alte Strukturen, Lebens- und Erziehungsformen hinein verpflanzen zu wollen ohne auch daran zu arbeiten, wäre wohl zum Scheitern verurteilt gewesen. **Es war wohl die besondere Begabung von Heinz, offen und freundlich auf Menschen zuzugehen, achtsam und einführend, und ihnen Wertschätzung zu zeigen für das, was sie in die Arbeit eingebracht hatten.** Er begann, die pädagogische Arbeit zu koordinieren und übernahm besonders in den kleineren Heimen Einweisungen und Behördenkontakte. Er beriet die Verantwortlichen in Erziehungsfragen und begann an Tagungen, fachliche Informationen einzubringen und gemeinsame Richtlinien zu erarbeiten. Er begleitete alle Praktikanten und Praxisauszubildenden vor Ort. Dabei lernte er die Situation in den Heimen kennen und schaffte Vertrauen und Verständnis auf beiden Seiten.

1966 verstarb Emil Rupflin. Die Führungsverantwortung musste neu geregelt werden. Dies war auch höchste Zeit, denn im gesellschaftlichen Umfeld begann sich der grosse Umbruch der 68er anzubahnen. Altes wurde in Frage gestellt, überkommene, starre Strukturen in den Heimen unter die Lupe genommen und oft brutal angeprangert. Da war es nötig, auch in den Heimen der Stiftung gut hinzusehen und wo hilfreich Massnahmen zu treffen, bevor die Medien Unruhe stifteten. Es war eine sehr anspruchsvolle Zeit, die Heinz viel Verhandlungsgeschick und Weisheit abverlangte und in der die Gott hilft-Heime viel Bewahrung von Gott erlebten. Umso wichtiger war es, mit den pädagogischen Mitarbeitenden und den Studierenden, welche ihr Praxisjahr in der Stiftung absolvierten, aufmerksam an einer sorgfältigen, zeitgemässen und durchdachten Erziehungspraxis zu arbeiten.

Es ist ein grosses Verdienst von Heinz Zindel, die Stiftung Gott hilft in dieser Zeit durch eine akute Krise der Überalterung und Überforderung und einer gewissen pädagogischen Erstarrung geführt zu haben. Dabei ist es ihm gelungen, mit Freundlichkeit und Einfühlung eine Pioniergeneration in eine Feierabendsituation des Lebens zu begleiten. Gleichzeitig baute er eine Ausbildung auf, welche jüngere Menschen befähigte, in sehr herausfordernden Verhältnissen Verantwortung zu übernehmen. Besonders beeindruckend ist, wie es ihm gelungen ist, diese beiden Generationen in Wertschätzung füreinander zu verbinden.

Mentor und Ermutiger

In den 70er-Jahren mussten in 5 Heimen die Leitungen aus Altersgründen abgelöst werden. Daraus ergaben sich Chancen des Neubeginns, aber auch viel Einführungs- und Begleitarbeit für Heinz. Mindestens vier Mal jährlich besuchte er jedes Heim. Er nahm meist zuerst Anteil am persönlichen Ergehen der Heimleiterinnen und Heimleiter. Dann wurden aktuelle erzieherische, personelle und betriebliche Baustellen diskutiert. Es gelang Heinz ausserordentlich gut, auf ermutigende Art gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Wo immer möglich besuchte er darauf auch noch die Gruppenleitenden auf den Gruppen, um auch ihnen Rückhalt und hilfreiche Hinweise zu geben. Von den frühen Jahrgängen der Heimerziehereschule konnten etwa die Hälfte für eine Mitarbeit in der Stiftung gewonnen werden. Für viele von ihnen war er meist schon während der Ausbildung ein wegweisender Berater geworden, und sie freuten sich über seine Besuche. Mich hat immer wieder erstaunt, wie es ihm gelang, dabei auch noch alle Kinder mit Namen kennen zu lernen.

Heinz führte neben den Mitarbeiterretriten, welche eher der Pflege der Gemeinschaft und geistlichen Themen dienten, je regelmässige Fachtagungen für Erziehende, für Lehrkräfte und für Heimleitende durch, deren Schwerpunkte die Fortbildung, der intensive Austausch und oft auch der Besuch anderer Institutionen waren.

Präsident des Stiftungsrates

1972 wird Heinz Zindel zum Präsidenten des Stiftungsrates und zum Vorsitzenden der operativen Leitung gewählt. Der Zuwachs an Macht und die Ballung beider Ämter in einer Hand war meines Erachtens nie ein echtes Problem. Heinz arbeitete, wo immer es ging, im Team, suchte einmütige Entscheidungen und übergab auch gerne Verantwortung. Seine Arbeitsfülle wuchs jedoch auch an, oft wohl im Übermass. Neben der pädagogischen Leitung und der Leitung der Ausbildung galt es, die Gesamtstiftung mit Altersarbeit, Gästehäusern, Verwaltungs- und Bauwesen im Auge zu behalten. Während schrittweise eine jüngere Generation Verantwortung im pädagogischen Bereich übernahm, galt es, den Mitarbeitenden im Ruhestand eine wohnliche und altersangepasste Feierabendsituation zu schaffen. Mit dem Bau des Altersheims wurde ein wichtiger Schritt getan. Mitarbeitende der Pioniergeneration mussten jedoch auch lernen, ohne schlechtes Gewissen zu geniessen oder zu ruhen, auch ohne fixes «Ämtli». Heinz führte auch da manch gutes und ermutigendes Gespräch. Die Ansprüche der Gäste in den Häusern in Seewis und Pura veränderten sich. Es galt, vertretbare Anpassungen betrieblicher und baulicher Art einzuleiten.



3

Heinz vertrat die Stiftung auch gegen aussen. So interessierten sich die Behörden der Standortkantone der Heime mehr für das, was in den Heimen und der Ausbildung geschah, vorerst ohne sich finanziell weiter zu beteiligen. Es galt darum, gute Kontakte zu ihnen zu pflegen, direkt oder in Zusammenarbeit mit anderen Heimen und Heimträgern. Heinz pflegte auch die Verbindungen zum Freundeskreis, gestaltete mit Studierenden zusammen Kirchgemeindegänge, hielt pädagogische Fachreferate oder predigte als Laienprediger der reformierten Landeskirche. Er wirkte mit in verschiedensten Fachverbänden und Interessengemeinschaften.

Die 70er-Jahre waren eine Zeit des Aufbaus einer neuen Leiter- und Erziehergeneration und der Differenzierung der pädagogischen Arbeit. Das bedingte z.T. Strukturveränderungen und teils auch bauliche Erneuerung in den Heimen. Die Stiftung wurde dadurch äusserlich wieder gefestigt.

In den 80er-Jahren wird deutlich, dass es Heinz auch darum ging, der heranwachsenden Leiter- und Mitarbeiterschaft eine feste Identität zu geben und sie als geistlich-fachliche Gemeinschaften zu fördern. Was sind wir eigentlich? Nur eine Arbeitsgemeinschaft? Eine Lebensgemeinschaft oder gar eine Kommunität? Was hält uns zusammen? In verschiedenen Settings konfrontierte er uns mit Texten aus dem Buch «Gemeinsames Leben» von Dietrich Bonhoeffer. Im gemeinsamen Nachdenken wurde uns deutlich, dass Gott hilft von Beginn weg v.a. eine Auftragsgemeinschaft war, und dass wir uns in allem Wandel der Umstände und Lebensgewohnheiten weiter daran orientieren wollten, von Gott in unsere Aufträge hineingestellt zu sein und sie mit ihm treu auszuführen. Oft war auch die Integration von Glauben und Fachlichkeit ein Thema, um das gerungen wurde.

In den 80er-Jahren entwickelte sich der Verbund der Sozialpädagogischen Pflegefamilien als neuer Arbeitszweig der Stiftung. Nachdem die pädagogische Arbeit eigenständiger geworden war, rückten für Heinz und den Stiftungsrat die Gasthäuser stärker in den Blickpunkt. Auch hier galt es, sich betrieblich und baulich den aktuellen Bedürfnissen anzupassen. Erschüttert und neu beschenkt

Eine Zäsur im persönlichen Leben von Heinz Zindel und dem seiner Familie bildete die Krebserkrankung und der Tod (1988 – 1991) seiner geliebten Frau Heidi. Es ist für ihn eine Zeit der Bewährung und der Anfechtung, die er proaktiv angeht. Entscheidend für seine Verarbeitung des Verlustes seiner Ehefrau wurde eine Reise auf dem Hochland in Peru, auf dem ihm über den Jahreswechsel ein Text aus dem Jesajabuch wichtig wird: **«Die auf den Herrn harren, gewinnen neue Kraft, dass**

ihnen Schwungfedern wachsen, wie den Adlern». Heinz kommentiert diesen Text so: «Meine Schwungfedern sind mir tatsächlich gestutzt worden. Ich bin nun gewissermassen invalid. Aber Gott kann mir neue Schwungfedern wachsen lassen, d. h. mir eine neue Art der Zuversicht und Zufriedenheit schenken». Dass zu dieser Zufriedenheit auch noch das Geschenk und die Herausforderung einer neuen Liebe kam, überraschte Heinz und **Ann Berger-Poladian** vor allem selbst. Sie heirateten Ende 1993, von Gott beschenkt, und erlebten, wie Gott ihnen auch gemeinsame Aufgaben und neue Beziehungen ermöglichte. Noch 23 erfüllte und kostbare gemeinsame Ehejahre durften sie miteinander erleben und gestalten.

Übergänge

Das 75-Jahre-Jubiläum der Stiftung von 1991 ist der Auftakt zur letzten aktiven Schaffensperiode von Heinz. Mit einem Rückblick voller Dankbarkeit an Gott für viel Segen und Gelingen. Und mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die Zukunft: Gott möge eine Lebens- und Erziehungsberatungsstelle im Rhynerhus gelingen lassen, möge eine Erweiterung der Aktivitäten in die 3. Welt schenken und gute Nachfolgeregelungen für den Ruhestand von Heinz ermöglichen. 1992 beruft der Stiftungsrat Pfr. Daniel Zindel vorerst als geistlichen Leiter und ab 1995 zum Präsidenten der Stiftungsleitung. 1995 wird die Beratungsstelle Rhynerhus eröffnet, bald darauf entsteht mit «God helps Uganda» ein Hilfsprojekt, welches benachteiligte Kinder und Jugendliche unterstützt und begleitet. **Bis 1997 bleibt Heinz noch Präsident des Stiftungsrats. Während 32 Jahren hat er mit viel Weisheit, Gottvertrauen und Charisma eine entscheidende Phase der Geschichte der Stiftung geprägt und den Übergang mit seinen Nachfolgern begleitet.**

Spätlese

Im sogenannten Ruhestand liegt Heinz die Pflege der Beziehung zu seiner grösser werdenden Familie sehr am Herzen. Darüber hinaus gibt er noch über mehrere Jahre seine vielfältige Erfahrung als Mentor und Berater verschiedener Werke und Gemeinden im In- und Ausland weiter. Im Altersheim hält er als freiwilliger Mitarbeiter noch eine Zeitlang Morgenandachten oder liest den Bewohnern vor.

Bis zu seinem Tod bleibt er sehr interessiert am Stiftungsgeschehen und steht mit seiner Frau Ann betend dafür ein. So diszipliniert und aktiv als es seine Gesundheit zulässt, trainiert er seinen Körper und seine Sinne bis in die letzten Monate. Gut begleitet und versorgt von Ann und seinen Angehörigen, mit vielen Schmerzen, aber sehr wach im Geist, darf er bis kurz vor seinem Tod die schöne Alterswohnung geniessen. Jetzt hat er sein letztes Ziel bei Gott gefunden.

Wir sind Gott sehr dankbar für alles, was er uns als Stiftung durch Heinz geschenkt hat. Wir bleiben Heinz dankbar für seinen unermüdbaren Einsatz und sein Vorbild. Wir danken auch seiner ganzen Familie, ohne deren Mitgehen, Aushalten und Verzicht vieles nicht möglich gewesen wäre. So aber wurde «viel Frucht, die bleibt».

1 Heinz und Heidi Zindel-Sartorius, 1984

2 Heinz Zindel

3 Heinz und Ann Zindel-Poladian, 2018

Flüchtlingsarbeit – wir ziehen Bilanz

Reto Giger, Leitung Jugendstation ALLTAG

In den vergangenen sechs Jahren wurden unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in drei unterschiedlichen Betreuungs – resp. Begleitstufen von einem engagierten Team unterstützt. Das Erlernen der Sprache, das Abschliessen einer Ausbildung und das alltägliche Leben in der Schweiz bildeten die drei Standbeine für eine erfolgreiche Integration. Das vom Kanton beauftragte Projekt hatte in der Liegenschaft in Felsberg ein ideales Haus, wo die Grundlagen gelehrt und gelebt wurden. Die Gemeinde Felsberg hat die Arbeit ebenfalls wohlwollend und grosszügig unterstützt. Inzwischen ist das Haus in Felsberg leer. Etliche haben die Lehre abgeschlossen oder sind auf gutem Wege dazu. Fünf junge Erwachsene werden offiziell noch von uns gecoacht.

Zahlen

- 29 junge Erwachsene wurden begleitet, davon:
- 14 mit erfolgreichem Lehrabschluss
- 4 sind noch in der Ausbildung
- 1 geht noch zur Schule
- 1 ist zurück im Heimatland
- 1 ist untergetaucht
- 1 ist gestorben
- 7 sind ohne Ausbildung, arbeiten temporär / saisonal



Mengis Tewelde

Alter: 23
Heimatland: Eritrea
Wohnort: Zizers
Abschluss oder Ausbildungsstand: Gelernter Gärtner
Aktuelle berufliche Tätigkeit: Im Gartenbau tätig bei Kuhn
In der Schweiz seit: Juni 2015
Das habe ich in Felsberg geschätzt /gelernt: Vieles! Ich habe gelernt, wie man den Haushalt führt, organisiert, dass Pünktlichkeit wichtig ist. Eigentlich alles, damit ich eine Lehre machen konnte und nun selbständig bin
Zukunftswunsch: Ich möchte die Autoprüfung schaffen und eine Familie gründen.



Fithawi Zemuy



Alter: 21
Heimatland: Eritrea
Wohnort: Chur
Abschluss oder Ausbildungsstand: In Ausbildung als Unterhaltspraktiker in der Sulzer AG in Haag
Aktuelle berufliche Tätigkeit: 2. Lehrjahr
In der Schweiz seit: Nov. 2016
Nach Felsberg gekommen im: Mai 2017
Das habe ich in Felsberg geschätzt /gelernt: Mit den Mitarbeitern habe ich Deutsch gelernt und Hausaufgaben gemacht. Waschen, kochen, putzen und alles, was ich für die Lehre wissen muss.
Zukunftswunsch: Die Abschlussprüfung bestehen. Endlich weg vom Sozialamt, selbständig sein. Heiraten und eine Familie gründen.

Gideon Yemani

Alter: 24
Heimatland: Eritrea
Wohnort: Lenzerheide
Abschluss oder Ausbildungsstand: Gelernter Elektromonteur
Aktuelle berufliche Tätigkeit: In Ausbildung als Elektroinstallateur bei Caviezel
In der Schweiz seit: 2014
Nach Felsberg gekommen im: November 2015
Das habe ich in Felsberg geschätzt /gelernt: Die deutsche Sprache. Den Haushalt machen. Meine Betreuer.
Zukunftswunsch: Meine Lehre erfolgreich abschliessen. Gute Gesundheit.



Merlon Fisaha

Alter: 24
Heimatland: Eritrea
Wohnort: Schiers
Abschluss oder Ausbildungsstand: Schreinerpraktiker
Aktuelle berufliche Tätigkeit: Ich arbeite als Schreiner
In der Schweiz seit: 2014
Nach Felsberg gekommen im: November 2015
Das habe ich in Felsberg geschätzt / gelernt: Ich habe besser Deutsch gelernt, da alle Mitarbeiter viel Zeit mit uns verbrachten. Auch über Wirtschaft und Gesellschaft habe ich viel gelernt.
Zukunftswunsch: Ich will noch viel lernen, um unabhängig sein.



Samuel Gebre



Alter: 24
Heimatland: Eritrea
Wohnort: Domat Ems
Abschluss oder Ausbildungsstand: Fachmann Betriebsunterhalt
Aktuelle berufliche Tätigkeit: Angestellt als Fachmann Betriebsunterhalt im Schulhaus Palottis Schiers
In der Schweiz seit: Mai 2014
Nach Felsberg gekommen am: 9. November 2015
Das habe ich in Felsberg geschätzt / gelernt: Wie man vorausplant, mit Menschen umgeht, besser Deutsch gelernt.
Zukunftswunsch: Das ich mein Deutsch verbessern kann. Ich bin verheiratet und möchte eine Familie gründen. Ich will mich noch besser integrieren und weiterbilden lassen.

Kunchok Shongsatsang

Alter: 24
Heimatland: Tibet
Wohnort: Chur
Abschluss oder Ausbildungsstand: Carrosserie Autolackierassistent
Aktuelle berufliche Tätigkeit: Arbeitet als Autolackierer im Lehrbetrieb
In der Schweiz seit: Juli 2015
Nach Felsberg gekommen im: Juni 2017
Das habe ich in Felsberg geschätzt / gelernt: Ich habe die Mitarbeitenden kennengelernt. Das Zusammenleben mit verschiedenen Kulturen. Ich habe verschiedenes Essen kennengelernt. Ich konnte mein Deutsch verbessern.
Zukunftswunsch: Ich wünsche mir, dass alles gut bleibt. Ich möchte glücklich bleiben...



Neue Leitung im Serata

Interview: Michael Wyss, Leiter Finanzen und Ressourcen

Für die Nachfolge der Leitung des Pflegezentrums Serata konnte Frau Dominique Cerveny gefunden werden. Frau Cerveny hat ihre neue Aufgabe per 1. Oktober 2021 angetreten und übernimmt die Betriebsleitung von Rolf Roider, der das Haus seit Februar noch einmal interimistisch geleitet und dabei mehr als nur die Zeit überbrückt hat. Rolf Roider danken wir im Namen der Stiftung und der Mitarbeitenden für seinen zusätzlichen und ausserordentlichen Einsatz in dieser besonderen Situation und Zeit!

Frau Dominique Cerveny übernimmt das Pflegezentrum mit seinen Mitarbeitenden in einer besonders anstrengenden und etwas angespannten Zeit. Wir sind aber zuversichtlich, dass sie mit ihrer Person, der grossen Erfahrung und richtigen Ausbildung alles für die erfolgreiche Leitungstätigkeit im Serata mitbringt, so dass man sich freuen darf. Gerne nutzen wir die Gelegenheit, Frau Dominique Cerveny an dieser Stelle auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, in einem kleinen Interview kurz vorzustellen.

Liebe Dominique, du hast einen spannenden Werdegang. Erzähl uns doch in ein paar Sätzen mehr über dich.

Mit Schuhgrösse 39 liege ich im schweizerischen Durchschnitt, mit meinem Lebenslauf wohl weniger. Im Aargau aufgewachsen entschied ich mich in jungen Jahren zur Ausbildung als Krankenschwester, weil ich mich seit jeher gerne dem Menschen zuwende.

Nach einigen Berufsjahren in Spital, Spitex und Dialyse folgte eine Familienzeit. Ich durfte mich voll und ganz unseren 3 Kindern widmen und engagierte mich ehrenamtlich in Kirche und Sport.

2006 wagten wir als ganze Familie den Umzug in die Romandie. Als Mitglieder der Familienkommunität Don Camillo lebten und arbeiteten wir in Montmirail NE. Das Herzstück war die Gästearbeit. Bald schon übernahm ich mit Freude für viele Jahre die Leitung des Gästebetriebs (90 Betten).

Nun sind unsere Kinder erwachsen, gehen eigene Wege und ich bin bereit für eine neue Aufgabe. Zurzeit leben wir in Zollikofen, ich arbeite im Alterszentrum Bremgarten BE, mein Mann bei der Heilsarmee, als IT Spezialist betreut er alle Standorte der Schweiz.

In der Freizeit liebe ich es in der Natur unterwegs zu sein, lese mich durch Biografien und mir fremde Lebenswelten, verstricke ganze Wollkörbe und pflege gerne Beziehungen, denn: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung.»(M.Buber)

Mit der Leitung betrittst du auch Neuland für dich. Worauf freust du dich in deiner neuen Aufgabe?

Ich freue mich auf die Vielfalt der Themen und den damit verbundenen Herausforderungen! Eine aufmerksame Ansprechperson für die verschiedenen Bereiche zu sein und die Zusammenarbeit zu prägen, liegt mir sehr am Herzen.

Zu realisieren, dass ich meine langjährigen Erfahrungen in Gastfreundschaft, im Gesundheitsbereich und in der christlichen Spiritualität nun als Institutionsleiterin des Serata einbringen kann, beglückt mich. Gastgeberin sein für Bewohner und Angehörige, die aktuelle Entwicklung in den Fragen rund ums Alter, Krankheit und Tod zu verfolgen und darauf Antworten zu suchen, Andachten und Abschiede zu gestalten – das sind Aufgaben, die ich gerne wahrnehme.

Das Alters- und Pflegezentrum Serata wird zum ersten Mal von einer Frau geleitet. Worauf dürfen sich die Serata-Mitarbeitenden bei ihrer neuen Chefin freuen?

Es ist nicht das erste Mal, dass ich eine Aufgabe übernehme, die bis anhin nur von Männern besetzt war, allerdings messe ich diesem Umstand nicht allzu viel Bedeutung bei. Mir ist es wichtig mit Umsicht zu führen. Das bedeutet sowohl den Einzelnen als auch das Gesamte stets gut im Blick zu haben und ebenso zu unterscheiden wann ein Hinschauen dringlich ist und wann Weitsicht geboten ist, um die Richtung zu behalten und zielführende Entschiede zu fällen.

Wir wünschen Dominique Cerveny einen guten Start in die neue Aufgabe im Alters- und Pflegezentrum Serata und ein gutes Ankommen im Bündnerland.



Agenda

24. November 2021

Weihnachtsmarkt

Veranstalter: Schulheim Zizers

12. Januar – 21. Dezember 2022

genaue Angaben folgen

Nachdiplomkurs NDK Interaktionspädagogik

Veranstalter: HFS Zizers

12. Februar 2022

11.30 Uhr

Infoveranstaltung Februar 2022

Veranstalter: HFS Zizers

17. – 18. März 2022

Spiritualität in der Sozialen Arbeit

Veranstalter: HFS Zizers

Jubiläen

01.07. – 31.12.2021

10 Jahre

Egon Graf (Wiesen)

Denise Kieser (APZ Serata)

Annina Knobel (APZ Serata)

Rahel Striegel (SoFa)

Benjamin Wüger (ZV)

20 Jahre

Erika Marinelli (Hotel Paladina)

Herzliche Gratulation zum Jubiläum und
DANKESCHÖN für euren treuen Einsatz!

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Gott hilft

Redaktion:

Daniel Zindel und Pradeepa Anton

mit Unterstützung der Leiterinnen und Leiter
der Angebote

Textbearbeitung & Korrektorat:

Monika Schürch, Stiftung Gott hilft

Konzept und Gestaltung:

Sechstagerwerk

www.sechstagerwerk.ch

Druck:

Druckerei Landquart

Auflage: 8'000

Erscheinungsweise: 2 x Jährlich

Bezug:

Stiftung Gott hilft

Kantonsstrasse 6

7205 Zizers

info@stiftung-gotthilft.ch

www.stiftung-gotthilft.ch

PRÄSIDENTIN DES STIFTUNGS-RATES
REBEKKA BIERI-WITZIG
CH-6612 ASCONA TI

STIFTUNGSLEITUNG
PFR. DANIEL ZINDEL
GESAMTLEITUNG,
THEOLOGISCHE LEITUNG
TEL. 081 307 38 03

MICHAEL WYSS
LEITUNG FINANZEN UND RESSOURCEN
TEL. 081 307 38 04

MARTIN BÄSSLER
LEITUNG PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE
TEL. 081 307 38 05

VERWALTUNG
KANTONSSTRASSE 6
7205 ZIZERS
TEL. 081 307 38 00
PC 70-646-2
INFO@STIFTUNG-GOTTHILFT.CH
WWW.STIFTUNG-GOTTHILFT.CH

SCHULHEIM ZIZERS
DANIEL ROTHENBÜHLER
KANTONSSTRASSE 16
7205 ZIZERS
TEL. 081 300 01 30
PC 70-4848-8
INFO@SCHULHEIM-ZIZERS.CH
WWW.SCHULHEIM-ZIZERS.CH

SCHULHEIM SCHARANS
CHRISTOPHE SAMBALE
GARVERAS 19
7412 SCHARANS
TEL. 081 650 02 02
PC 70-168-1
INFO@SCHULHEIM-SCHARANS.CH
WWW.SCHULHEIM-SCHARANS.CH

JUGENDSTATION ALLTAG
RETO GIGER
IFANGWEG 2
7203 TRIMMIS
TEL. 081 650 04 04
PC 90-154713-2
INFO@JUGENDSTATION-ALLTAG.CH
WWW.JUGENDSTATION-ALLTAG.CH

JUGEND-PLUS
ERWIN BUCHLI (PROJEKTLEITER)
PC 70-1713-2
INFO@JUGEND-PLUS.CH
WWW.JUGEND-PLUS.C

KITA ZIZERS
SUSANNE SCHNELL
KANTONSSTR. 6
7205 ZIZERS
PC 15-702360-9
TEL. 079 258 94 96
INFO@KITA-ZIZERS.CH
WWW.KITA-ZIZERS.CH

VERBUND SPP
DANIEL HEUSSER
REBHALDENSTRASSE 7
8704 HERRLIBERG
TEL. 044 915 27 86
INFO@SPP-SGH.CH
WWW.SPP-SGH.CH

**SOZIALPÄDAGOGISCHE
PFLEGEFAMILIE MAAG**
CARINA & DANIEL MAAG
REBHALDENSTRASSE 7
8704 HERRLIBERG
TEL. 044 915 27 86
PC 80-36613-2
MAAG@SPP-SGH.CH
WWW.SPP-SGH.CH

**SOZIALPÄDAGOGISCHE
PFLEGEFAMILIE STRICKER**
NADIA & MICHELE STRICKER
REBHALDENSTRASSE 5
8704 HERRLIBERG
TEL. 044 915 15 50
PC 80-33782-0
STRICKER@SPP-SGH.CH
WWW.SPP-SGH.CH

**SOZIALPÄDAGOGISCHE
PFLEGEFAMILIE FITZI**
ESTHER & BEAT FITZI
ROHRHALDENSTRASSE 25
8712 STÄFA
TEL. 044 926 17 52
PC 80-17887-3
FITZI@SPP-SGH.CH
WWW.SPP-SGH.CH

**SOZIALPÄDAGOGISCHE
PFLEGEFAMILIE BURGER**
LUKAS & ESTHER BURGER
LINDENSTRASSE 106
8704 HERRLIBERG
TEL. 044 915 05 91
PC 15-270284-8
BURGER@SPP-SGH.CH
WWW.SPP-SGH.CH

BERATUNGSSTELLE RHYNERHUS
BERATUNG, SEELSORGE, COACHING
CATHY ZINDEL
KANTONSSTRASSE 22
7205 ZIZERS
TEL. 081 307 38 06
PC 70-8737-8
INFO@RHYNERHUS.CH
WWW.RHYNERHUS.CH

HOTEL PALADINA
SIMON LÜTHI
CH-6984 PURA
TEL. 091 611 20 00
PC 69-7179-5
INFO@PALADINA.CH
WWW.PALADINA.CH

HFS ZIZERS
HÖHERE FACHSCHULE FÜR
SOZIALPÄDAGOGIK
STEFAN MAHR
KANTONSSTRASSE 8
7205 ZIZERS
TEL. 081 307 38 07
INFO@HFS-ZIZERS.CH
WWW.HFS-ZIZERS.CH

HFS WOHN-GEMEINSCHAFT
EVI ZUMSTEG
UNTERDORFSTRASSE 20
7206 IGIS
TEL. 081 322 27 05
INFO-WG@HFS-ZIZERS.CH
WWW.HFS-ZIZERS.CH

**SOZIALPÄDAGOGISCHE
FACHSTELLE SGH**
RAHEL STRIEGEL
KANTONSSTRASSE 22
7205 ZIZERS
TEL. 081 307 38 38
PC 85-67945-3
INFO@FACHSTELLE-SGH.CH
WWW.FACHSTELLE-SGH.CH

**HILFSPROJEKT
GOD HELPS UGANDA**
GODFREY KALEMA
CH-7205 ZIZERS
TEL. 081 307 38 00
PC 90-112156-4
INFO@GODHELPS-UGANDA.ORG
WWW.GODHELPS-UGANDA.ORG
P.O. BOX 28123
KAMPALA / UGANDA

SERATA ZIZERS
ALTERS- UND PFLEGEZENTRUM
DOMINIQUE CERVENY
KANTONSSTRASSE 10
7205 ZIZERS
PC 70-6548-5
TEL. 081 307 13 10
INFO@SERATA-ZIZERS.CH
WWW.SERATA-ZIZERS.CH

SPENDENKONTO: 70-646-2
IBAN CH11 0900 0000 7000 0646 2
BIC POFICHBEXXX

DEUTSCHLAND
POSTBANK STUTTGART
IBAN: DE88 6001 0070 0371 7817 06

Auftrag: sozial.engagiert.

Als christliches Sozialwerk bieten wir ressourcenergänzende Dienstleistungen in allen Lebensphasen: Schulheime, Jugendstation, KiTa, Hilfswerk für benachteiligte Kinder und Jugendliche, Sozialpädagogische Pflegefamilien, Sozialpädagogische Fachstelle, Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, Ehe-, Erziehungs- und Lebensberatung, Alterszentrum, Hotellerie.

Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.